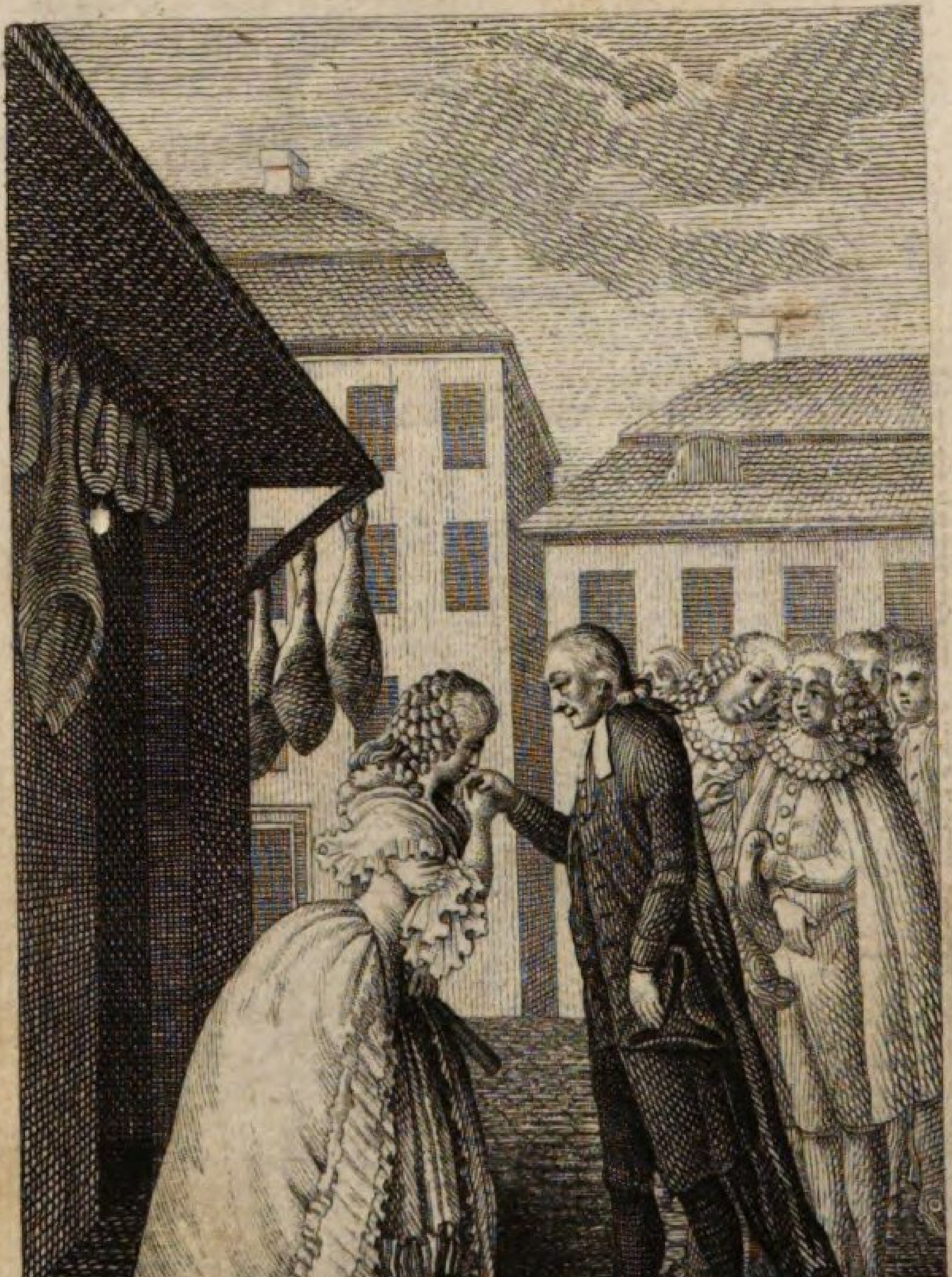
Res.
H. g. hum.
219
ms

N. 200
H.g.hum. 219 ms

Taschenbuch



Lavaters
Apotheose im Maschlande

Taschenbuch
für
Aufklärer und Nichtaufklärer
auf
das Jahr
1791.

Berlin.
Gedrukt und verlegt bei Joh. Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Taschenbuch

für

Aufklärer und Nichtaufklärer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erklärung des Titelkupfers.

Lavaters Apotheose.

Lavaters Apotheose im Maschlande! — — Was kann den Verehrern des Schöpfers — der Physiognomik angenehmer seyn, als dieses ihrem Helden geweihete Blatt, welches zugleich für die Herren und Damen der guten Stadt Bremen ein so dauerhaftes Denkmal ihrer Andacht zum Hans Kasper seyn wird, als ein Monument von Papier, (selbst von der Hand des größten Künstlers) bei seinem notorischen Unvermögen, den Flammen, dem Mottenfraße und dem nagenden Zahn der Zeiten und der Mäuse

zu widerstehen, nur immer seyn kann? Hier sehen wir den wundergläubigen und — ach! warum noch immer nicht? — wunderthätigen Lavater, im Zirkel seiner — Gemeine zu Bremen! — Den Mann, von dem unsre gelehrten Exegeten behaupten, daß seine Exegese nichts taugt — den unsre Philosophen für einen warmen Kopf halten — und der sich der Herzen einiger andächtigen Damen so zu bemeistern gewußt hat, daß sie ihn zu ihrem geistlichen Arzt und Konsulenten in den Angelegenheiten ihres Herzens gewählt haben. — —
„Ein Wort aus seinem engelreinen Munde,
„ein Billet aus seiner Segenshand empfange ich
„mit eben der ehrerbietigen Freude, womit ich
„einen Trostspruch aus dem Munde des Fürsten
„der Apostel *), oder eine Zeile aus der Hand
„des Mannes von Tarsus empfangen wür-

---

*) Nach katholischem Begriff — Sankt Peter.

„de, dem der HERR auf dem Wege nach Da„mask erschien! — —“ So drückte sich einst eine vornehme Dame aus, als von Lavatern die Rede war. Mit so ehrerbietigem Glauben nahm Moses Mendelssohn die Zeilen aus Lavaters engelreiner Feder nicht auf, wodurch dieser, auf Bonnes gestützt, einst der Bekehrer des Berlinischen Plato zu werden hoffte, selbst ohne, zur Verstärkung des Gewichts der Argumente, Göttingische Würste in die Wagschaale zu legen, denen der Verf. des Timorus einigen Antheil an der glorreichen Bekehrung zweier Israeliten zutraute.

Als Lucian aus Samosata die Ehre hatte, dem Propheten und Wundermann Alexander vorgestellt zu werden, und der Prophet dem Spötter die Hand zum Küssen darreichte, biß ihn dieser so herzhaft in die Hand, daß Alexander sie beinahe lahm zurückzog. Lucian erzählt es uns in seinem lehrreichen Aufsatze: Alexander, oder der

falsche Prophet. — — Unter den Figuren auf unsrer Kupfertafel ist keine, welcher man die Absicht, den nach Paphlagonien gekommenen Lavater zu beissen, zutrauen könnte.

Seine Ankunft scheint alle Herzen erwärmt und alle Köpfe illuminirt zu haben. Ungeheure Perücken, worin Ratsherrnköpfe zu stecken scheinen, und modische Hauben drängen sich heran, zu empfangen etwas geistlicher Gabe *), die er ihnen, sie zu stärken, mittheilen wollte.

Wir schließen dieses Blatt mit den Hexametern, welche unser Freund zu Zürich unter sein Bildniß vor dem 1. Th. der Aussichten in die Ewigkeit setzen ließ. Sie passen sehr gut unter unsre Kupfertafel, welche seine Vergötterung vorstellt. — — — —

*) Epist. an die Römer, I, 2. worüber L. in Bremen predigte.

„Freund! was siehest du hier? von einer
„Raupe den Schatten!
„Tief empfinde mein Herz, so oft den Schatten du ansiehst,
„Deines Blickes Gebet um des schwachen
„Bruders Vollendung!“

Skizze
des Charakters Josephs des II.

Der Tod versöhnet uns mit ihm!

G.

Joseph der II. ist nicht mehr. Wir, die wir ihn überlebt haben, sind als seine Nachwelt zu betrachten, und der Nachwelt stehet die Befugniß, das Todtengericht zu halten, unläugbar zu. Wir werden die Ehrfurcht nie vergessen, die wir dem Monarchen, als Monarchen, schuldig sind. Aber das erste Gesetz der Geschichte ist, freimüthig die Wahrheit zu sagen. Ihre ernste Muse läßt sich nicht herab, zu schmeicheln; denn schmeicheln ist eine Art der Lüge.

Sie ahmt jene Zeitungsschreiber nicht nach, deren venale Feder alle Großen bei ihren Lebzeiten lobt, und ihren Thaten einen Anstrich von Vernunftmäßigkeit und Legalität zu geben sucht.

Joseph war kein großer Geist, aber auch kein Schwachkopf. Seine Plane, sagt einer seiner wenigen Panegyristen, waren unermeßlich. Ich setze hinzu: sie waren fehlerhaft angelegt, und wurden mit sehr wenig Geschick ausgeführt. Wenn Er, wie man sagt, die Absicht hatte, Glückliche zu machen, so hat er, sie — die Schuld lag an der unglücklichen Wahl der Mittel! — gewiß nicht erreicht.

Stolz, Habsucht, und Hang zum Despotismus waren drei Hauptzüge in seinem Charakter, die kein Beobachter seines öffentlichen und Privatlebens verkennen kann. Diesen Eigenschaften des verstorbenen Kaisers — wir sagen es ungern, und ohne alle Absicht seinen ver-

schwundenen Schatten zu beleidigen! — hat Oestreich den unseligen Türkenkrieg, der ungeachtet einiger, seit der Abwesenheit des Kaisers von der Armee erhaltenen Vortheile, doch der Monarchie im Ganzen mehr geschadet als genutzt hat, und den Verlust einer seiner schönsten Provinzen zu danken, mit deren sehr wohlorganisirter Konstitution Er auf eine für die Nation sehr kränkende Art gespielt hatte. Die Weisheit seines großen und menschenfreundlichen Nachfolgers — Leopolds von Toskana — wird die Fehler wieder gut machen, die Joseph beging. Er verdient die Liebe, die Anbetung seiner neuen Unterthanen, und es ist gewiß, daß er sie erhalten wird.

Joseph hob die Klöster auf, und — zog ihre Güter ein. Wir empfehlen über diese Unternehmung die Lektüre einer kleinen Schlettweinischen Schrift, die ihrem Verfasser mehr Ehre macht, als seine Vertheidigung der Rechtmä-

ßigkeit des Scheldestreits, wodurch Joseph gewissen Höfen seine Schwäche erst recht sichtbar machte.

Das dem teutschen Reiche so nachtheilige Projekt, Bayern zu okkupiren, vereitelte Friedrichs des Unsterblichen Wachsamkeit, und die Weisheit des jetzigen vortreflichen Königs der Preußen, dem wir den teutschen Fürstenbund zu danken haben. Ohne diese erhabenen Schutzengel Germaniens würden die teutsche Verfassung und Freiheit großer Gefahr ausgesetzt gewesen seyn. Das natürliche Interesse der teutschen Fürsten ist, sich an dieses mächtige und wohlthätige Haus anzuschließen, und mit ihm an der Aufrechthaltung unsrer Konstitution zu arbeiten. Wir schließen die Betrachtung über Joseph den Zweiten mit einer Stelle aus dem Esprit des Loix, deren Er sich — nicht immer erinnert zu haben scheint:

Un prince despotique, accoutumé dans son palais à ne trouver aucune résistance, s'indigne de celle qu'on lui fait les armes à la main. Il est donc ordinairement conduit par la colère, ou par la vengeance. — —

La monarchie se perd, lorsqu'un Prince croit, qu'il montre plus sa puissance, en changeant l'ordre des choses, qu'en le suivant, lorsqu'il ôte les fonctions naturelles des uns, pour les donner arbitrairement à d'autres, et lorsqu'il est plus amoureux de ses fantaisies, (!!!) que de ses volontés. —

Kurze Biographie des letztverstorbenen Kaisers von Marokko. — —

Unser Sultan — gnad' ihm Gott!
Hatt' und macht' er doch viel Noth! —
War im Leben ein Despot,
Und im Sterben dann — bigot.

Sidi Ben Mahmud
aus Tanger.

Erklärung der 1ten Kupfertafel.

Origenes kombabisirt sich um des Himmelreiches willen.

Bei dem Anblick dieser Kupfertafel müssen wir unsre schönen Leserinnen bitten, sich des Fächers zu bedienen. Doch – das werden die meisten, zumal, wenn sie sich diesem Bilde gegenüber nicht allein befinden, von selbst thun, und sich höchstens nur, zwischen den Stangen des Eventail durch, einen verstohlnen Blick erlauben, den der Casuist vermuthet, auch ohne ihn gerade wahrzunehmen. — — Wir sehen hier den großen Kirchenvater Origenes, welcher, wie Sankt-Epiphanius, der leichtgläubigste

Origenes hombabisirt sich um des Himmelreichs willen.

und ungeschickteste von allen Geschichtschreibern, bezeugt, sich selbst wallachte, um den Nachstellungen, womit ein alter Aethiopier seine Tugend bedrohete, zu entgehen. — Wir sind weit davon entfernt, hier zu untersuchen: ob Origenes in diesem Punkte vernünftig und recht gehandelt, oder ob er eine Thorheit begangen hat? ob das Mittel, dessen er sich bediente, seine Keuschheit aus den Klauen eines unzüchtigen Mohren zu erretten, zweckmäßig war? u. d. m.

So viel scheint gewiß zu seyn, daß Origenes ein warmer Kopf war. In dieser Ueberzeugung bestärkt uns, unter andern Argumenten, sein großes Werk gegen den Celsus, worin er die gute Sache der christlichen Religion, unserm geringen Dafürhalten nach, sehr unglücklich vertheidigt hat. — —

Wir vermuthen, daß der Gegner, mit welchem Origenes kämpft, ohne daß der Sieg sich zu des Kirchenvaters Vortheil zu erklären scheint,

kein anderer Celsus gewesen ist, als eben derjenige, der ein Zeitgenosse und Freund Lucians von Samosata*) war, und ein Werk gegen die Magie geschrieben hat, dessen Verlust aus besondern Ursachen sehr zu bedauern ist.

Diejenigen unter unsern Gottesgelehrten, welche der Meinung zugethan sind, daß die Gabe, Wunder zu thun, welche Jesus den Seinen zugesagt und mitgetheilt hatte, noch im dritten Jahrhundert sich hier und da unter den Christen geäussert habe, pflegen sich zur Bestätigung dieser Hypothese auf eine Stelle im 1. Buche des Origenes wider den Celsus zu berufen, worin derselbe den Hauptbeweis für die Wahrheit der Wunder, welche Jesu beigelegt

---

*) Lucian versichert, man könne nicht leicht anders, als klüger, von der Lesung der Bücher des Celsus gegen die Magie zurückkommen. — —

werden, aus den wunderbaren Dingen hernimmt, die noch (zu Origenes Zeiten) von denen gewirkt würden, welche nach Christi Vorschrift lebten. — —

Dieser damals noch fortdauernde Wunderbeweis ist nachher freilich weggefallen, und es hat Philosophen gegeben, denen es geschienen hat, als ob keine historische Nachrichten, Urkunden und Traditionen diesen weggefallenen Beweis ersetzen könnten, indem doch nicht alles, was ein sonst unverdächtiger Geschichtschreiber erzählt, für uns eben so gewiß sey, als dasjenige, was wir mit unsern eigenen Sinnen erfahren haben, oder durch eigene Wahrnehmung ähnlicher Fälle, noch heute verificiren können. — —

Erklärung der 2ten Kupfertafel.

Die Vampyren.

Kirchhöfe und Todtengewölber gehörten allezeit zu den Lieblingsplätzen, wo der Aberglaube seinen Spuk treibt.

Die Gräber, – diese stille friedliche Wohnung der Todten, welche den Gefahren und Stürmen auf dem unruh- und klippenvollen Meere des Lebens entgangen sind – wurden bald ein Objekt des Schreckens für die Lebenden.

So groß ist unsere Thorheit, oder das Elend unserer Condition, daß wir stets bemühet sind, die Zahl unsrer wirklichen Uebel noch durch eingebildete zu vermehren.

Die Vampÿren.

J·W·M·f.—

Um diese Gräber herum ließ der Aberglaube die Seelen der Verstorbenen irren, und bisweilen als Gespenster oder bleiche Schattengestalten erscheinen.

— — — — — Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum.

VIRGIL.

Aus diesen Gräbern stiegen Vampyren herauf, Todte, welche, so todt sie auch waren, den Lebenden das Blut aussogen, und hernach sich wieder in's Grab legten. Die angesogenen Lebenden wurden mager, bleich, hektisch; die saugenden Todten aber mästeten sich, bekamen eine frische Farbe. In Pohlen, Ungarn, Schlesien, Mähren, Oestreich und Lothringen war das Theater dieser blutdürstigen Todten. Zu London und Paris gab es keine andere, als — lebende Blutsauger, welche aber nicht auf Gottesäckern, sondern in Pallästen wohnen.

Die ältesten Vampyren, wovon wir Nachricht haben, waren bei den Griechen zu Hause. Ich verstehe darunter die christlichen Griechen, welche an Leichtgläubigkeit den ältern heidnischen nichts nachgeben. Jene griechische Todten sogen kleinen Kindern das Blut aus, aßen das Abendbrod der Eltern auf, tranken ihnen den Wein weg, und zerbrachen die Möbels. Um sie für diese Indiskretion zu strafen, und sie ihnen abzugewöhnen, war kein anderes Mittel, als daß man sie verbrannte.

Die Theologen von Pohlen, Ungarn, Oestreich und Lothringen disputirten — sonderlich in den Jahren 1730 bis 1735 — ob es der Leib, oder die Seele des Todten sey, welche die Rolle des Vampyrs spiele? Man entschied für beide zugleich, weil man begriff, daß ein lebloser Körper sich nicht von der Stelle bewegen, daß ein Aas niemanden das Blut aussaugen, und nicht des Nachts herumwandern könne. Eine Seele ist

ebenfalls ein Ding, welches nicht saugen, essen, trinken, fett werden kann.

Dom Calmet findet in den Vampyren einen Beweis für die Möglichkeit einer Auferstehung der Todten, und schämt sich nicht, ein handgreifliches — obgleich durch gerichtliche Certifikate bestätigtes — Mährchen, zur Bekräftigung eines christlichen Lehrsatzes anzuführen. O Demokrit! o Sextus! o Pyrrho, meine Freunde! wo seyd ihr? — —

Erklärung der 3ten Kupfertafel.

Mahomets Ritt in den Himmel.

So wie einige Völker in ihrem Glauben drei Himmel *) haben, so haben andere sieben. Diese Zahl war den Morgenländern heilig. Sieben Tage in der Woche, sieben Planeten, und ach! wie viele Dinge sonst noch, die siebenartig sind! Die Entdeckungen Herschels haben die heilige Siebenzahl in Betreff der Planeten um ihren Kredit gebracht.

*) Drei Personen in Gott, drei Elemente, wie einige wollen, u. d. m. Aller guten Dinge sind drei.

*Mahomets Ritt
in den Himmel*

J·W·M·f.

Da es dem Menschen natürlich ist, sich seine Vorstellung von den jetzt noch unbekannten und unsichtbaren Dingen der andern Welt nach Maasgebung der irdischen Dinge zu bilden, die er sieht und kennt, so giebt es in Mahomets Paradiese Bäume — welche sich aber dadurch von den unsrigen unterscheiden, daß man, nach der Versicherung des Korans, kaum in hundert Jahren durch ihren Schatten galoppiren kann - herrliche Früchte, die jedem Seligen auf sein Verlangen in's Maul fallen — Ströme von Milch und Wein, obgleich das Weintrinken, wie der Genuß der Schinken und Schlackwürste, dem Muselmann in dieser Welt untersagt ist — schöne Mädchen ohne Zahl, welche ihre Jungfrauschaft, trotz aller Vergnügungen, die man sich mit ihnen macht, nie verlieren. — — Auch die Hölle ist in sieben Reviere abgetheilt.

In jenen höchsten Himmel, welchen ausser der Nummer auch noch der große Hahn

kenntlich macht, ritt Mähomet auf seinem Borak.

Die Dünste, die aus unsern Meeren, und von unserer Erde aufsteigen, und sodann Wolken bilden, die Meteore und Gewitterwolken wurden anfänglich für den Sitz der Götter gehalten. Selbst die ältesten Hebräer scheinen ihren Elohim die obere Luft angewiesen zu haben, worin sie auf einem donnernden Wagen fuhren, oder auf den Fittigen des Sturmwindes einherflogen. Erst nachher, als die Hebräer mit dem Teufel, den sie aus Chaldäa erhalten zu haben scheinen, bekannt wurden, hat man diesen zum Fürsten, der in der Luft herrscht, erhoben. Bösen Geistern schrieb der Aberglaube den Orkan, wie das Fieber, den Wahnwitz und die fallende Sucht zu. Die Elemente oder Saamen vieler Krankheiten schwimmen in der Luft, und werden von uns eingeathmet.

Homer läßt die Götter fast allezeit in einer

goldglänzenden Wolke herabsteigen. Auf einer Wolke sitzend, stellen noch jetzt unsre Maler sie vor. Wenn man mit dem Hintern im Wasser sitzt -- und was ist eine Wolke anders? - so befindet man sich in einer etwas unbequemen Lage. Es war billig, daß Diespiter, der Monarch des Himmels, ein wenig besser wohnte, wie die übrigen. Man gab ihm einen Adler, um ihn zu tragen, weil der Adler ein wenig höher fliegt, als andere Vögel. Die alten Griechen sahen, daß die Herren der Städte in Citadellen wohnten, oben auf Bergen. Es schien ihnen, daß auch die Götter ihre Citadelle haben könnten, und sie setzten sie nach Thessalien auf den Berg Olymp, dessen Spitze bisweilen in Wolken gehüllt ist.

In der Folge wurden Sterne und Planeten die Residenz der Götter. Sieben unter ihnen bekamen jeglicher seinen Planeten. Die übrigen logirten, wo sie konnten. Das große Conseil

der Götter wurde in der Luft, in einem großen Saale gehalten, dessen Antichambre die Milchstraße war.

Was für Ideen die Alten vom Weltbau gehabt haben, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erwägt, daß die Titanen, als sie den Göttern den Krieg deklarirten, nur zwei oder drei Berge auf einander wälzten, um den Himmel zu ersteigen und die Residenz der Götter zu stürmen. — — In der Oper steigen bis auf den heutigen Tag die Götter aus Wolken, unter Bliz und Donner, herab, d. h. man führt Gott in den Dünsten dieser elenden Drehkugel spazieren. Diese ärmliche Idee, sagt ein großer Denker, ist unsrer Kleinheit so proportionirt, daß sie uns — groß scheint! —

Man sezte die abgeschiedenen Seelen in den Himmel, in die Gestirne, ohne die Schwierigkeiten einer solchen Fahrt zu erwägen. Man kannte weder die große Entfernung der Sterne

und Planeten von unsrer Erde, noch das Gesetz der Schwere, oder der Attraktion, welches jeden Atomen mit unzerbrechlichen Banden an die kugelähnliche Sphäre fesselt, wozu er gehört, oder nach deren Mittelpunkt er sich zu senken bestrebt. Die Hypothese der Immaterialität, die den Alten freilich nicht in den Sinn kam, schließt die der Illocalität in sich. Ein unkörperliches Ding ist weder mehr noch weniger im Monde, oder im Saturn, als es auf der Erde ist; und da es keine Beziehung auf den Raum und dessen Theile hat, da es keiner örtlichen Bewegung fähig ist, so siehet man nicht, wie es sich von einem Planeten zum andern, z. B. von der Erde in den Mond, sollte begeben können. Stellt man sich aber statt eines unkörperlichen Dinges, ein leichtes subtiles Körperchen vor, so machte doch dieser Atom oder dieses Compositum von Atomen, einen Theil des Erdglobus aus, hing durch subtile, aber darum

nicht minder festgeknüpfte, Fäden, mit dieser sphäroidischen Masse zusammen, und bewegte sich mit ihr um den großen Quell des Lichts und der Wärme. Wenn, wie nicht geläugnet werden kann, täglich Tausende von Menschen sterben, deren Seelen-Korpuskel sich von unsrer Sphäre losrissen und in schnellem Fluge andern Totalkörpern zueilten, so würde der Erdball in einer Zeit von Jahrhunderten einen ungeheuren Verlust an Atomen leiden. Die Folgen dieser Verminderung begreift der Physiker. Der Erdball, bei jedem Verlust durch die verringerte Schwere aus seiner Laufbahn verrückt, würde sich gegen andere Weltkörper nicht im Gleichgewicht erhalten können, und müßte also unvermeidlich seiner Zerstöhrung nahen. Auch aus den entferntesten Wirbeln senkt sich endlich das verwehete Sandstäubchen nach langem Herumschweifen in seiner Mutter Schooß zurück. Die Kraftmasse der Erde darf auf keine Weise verringert werden, welches doch bei dem täglichen

Verlust so vieler Substanzen unvermeidlich wäre. – Das bisher Gesagte scheint zureichend, um beurtheilen zu könuen, wie sauer es dem philosophischen Physiker wird, an die Mähre Borak, und die Kavalkade des arabischen Propheten zu glauben.

Ungeachtet wir eingestehen, daß ein Faktum, wenn es uns durch eigene Erfahrung oder fremdes unverwerfliches Zeugniß sicher bewiesen wird, gar wohl von uns geglaubt werden könne, ob wir gleich das Wie? und Wozu? nicht deutlich einsehen; so scheint es doch, daß ein Derwisch, der etwa in seiner Lage und seinem Stande die Vokation fühlte, des Propheten Ritt in den Himmel, – welchen einige Klüglinge nicht im buchstäblichen Sinne gelten lassen, sondern als eine allegorische Erzählung oder Vorstellung behandeln wollen – als eine körperliche und lokale Begebenheit zu vertheidigen, oder, wenn diesen Derwisch die allzufreigebige, und doch bei ihrer

Freigebigkeit karge Natur mit einer so lebhaften, dichterischen Einbildungskraft dotirt hatte, daß ihm eine Ascension, ohne aerostatischen Ballon, und ohne Ikarische Flügel, so wie ohne Ikarischen Erfolg, sehr vorstellbar, und mithin — durch eine sonderbare, aber auch ausser Arabien nicht ungewöhnliche Verwechslung der Dinge mit ihren Begriffen oder Phantasiebildern — möglich zu seyn schien: so scheint es doch, sage ich, daß dieser Derwisch in dem vorliegenden Falle uns erst begreiflich machen müsse, wie ein Körper, welcher spezifisch schwerer als die Luft ist, dennoch in diesem spezifisch leichtern aufsteigen könne? Um sich und uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen, könnte — nach gewissen Analogien im Occident zu urtheilen — der Derwisch etwa annehmen, der Prophet des Islam habe seinen sichtbaren gröbern Erdkörper, der ihm eigentlich nur zum Schlafrock, oder zur Enveloppe diente, bei seinem Aufsteigen wie einen Mantel fallen lassen, weil er es bequemer

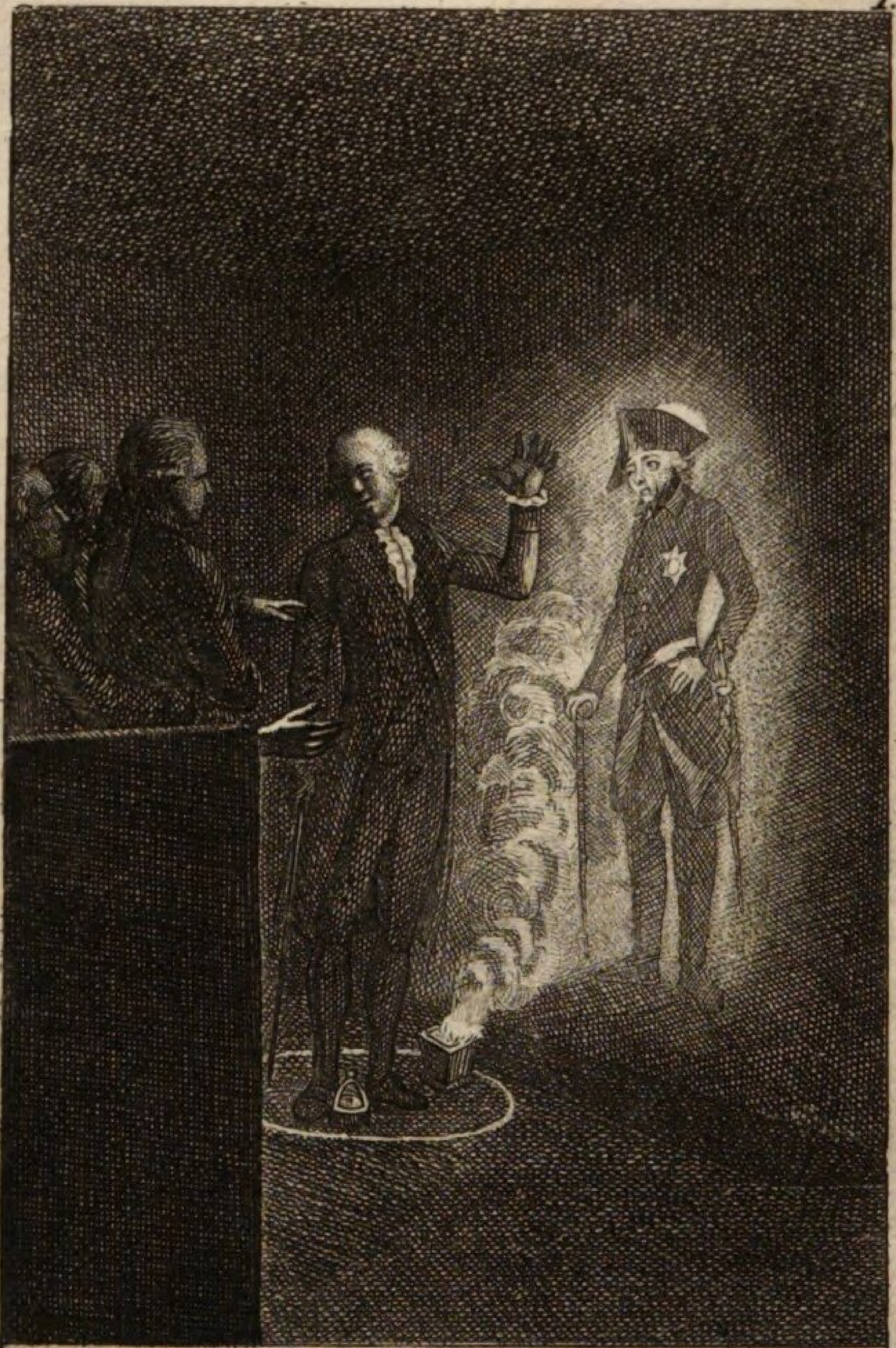
gefunden, die große Luftreise, bloß mit dem unsichtbaren Nebel seines ätherischen Korpuskels — vento texili, wie Apulejus von Madaura es nennen würde — bekleidet, anzutreten.

Diese Hypothese würde etwa die Schwierigkeit im Punkt des Aufsteigens vermindern, allein der ehrwürdige Vater hätte seine Katechumenen nichts desto weniger aus der Traufe in den Platzregen geführt. Denn einmal bleibt die große Schwierigkeit, die wir oben berührt haben — wegen des Verlusts, den unser Globus an Partikeln leidet, die nehmliche. Anderntheils ist unser gröberer Leib offenbar etwas mehr, als ein bloßes Etui der Seele, in welches sie wechselsweise ein- und ausfahren kann. Drittens würde das Aufsteigen des äusserst subtilen Seelen-Korpuskels allein, keine sichtbare Begebenheit gewesen seyn, und also auch nicht haben bezeugt werden können, da das Zeugniß seine Stärke von der Erfahrung erhält, diese

aber die Wahrnehmbarkeit des Objekts vermittelst der Sinne voraussetzt. Viertens! wo bliebe der gute Borak? Um diesen ohne künstliche Maschinen in die Höhe zu befördern, müßte man annehmen, daß in dem sichtbaren Esel ein unsichtbarer und feinerer Esel steckte, der dem ätherischen Leibe des Propheten zum Saumthier gedient habe.

Alle diese und noch manche andere Argumentationen, die man der Glaubwürdigkeit der morgenländischen Sagen von den Thaten Mahomets entgegensetzen kann, könnten uns auf die Hoffnung leiten, daß sogar die Muselmänner, wenn einmal etwas mehr Forschungsgeist bei ihnen erwachen sollte, anfangen werden, über dergleichen Dinge vernünftig zu denken, und daß man nach — — Jahrhunderten nicht mehr Gefahr laufen wird, lebendig geschunden zu werden, wenn man in Stambul die Sendung des Propheten läugnet. — — —

1.



Der Geisterbeschwörer

D. Chodowiecki fecit 1790

Erklärung der 4ten Kupfertafel.

Der Geisterbeschwörer.

Giebt es Geister? — Wenn es welche giebt, können sie uns erscheinen? d. h. können wir sie bisweilen sehen, hören, fühlen, riechen oder schmekken? — und wenn sie uns erscheinen können, giebt es Mittel, wodurch unser einer auf sie wirken, ihren Zustand verändern, und sie zum Erscheinen zwingen kann? — — —

Sohn des Sophroniskus! du würdest hier vielleicht deine Unwissenheit bekennen, und dieses ehrliche Geständniß würde dich aus der Verlegenheit retten, so viele dunkle Fragen beantworten zu müssen, deren reine Auflösung man von

der Philosophie bisher vergebens — aber auch ohne Recht — erwartet hat. Sie ist auf der Erde gebohren, ein Kind, welches die Vernunft*) mit der Erfahrung gezeugt, aber kein Seraph uns vom Himmel gebracht hat.

Was will man sagen, wenn man das Wort Geist ausspricht? — Die Juristen haben in ihrem Gesetzbuch ein Kapitel de verborum significatione. Für die Philosophen müßte es erst geschrieben werden. Dem Misbrauch der Wörter, der sich auf ihre Vieldeutigkeit gründet, haben wir manche abstrakte Irrthümer zu danken.

Ein Geist soll ein einfaches denkendes Wesen seyn. Wäre unsere Seele erweislich ein solches Wesen, so gäbe es unstreitig Geister. Aber hic Rhodus, hic labor! — —

---

*) Deren Grundsätze nur innerhalb des Feldes der uns möglichen Erfahrung anwendbar sind.

Die Einfachheit ist gar keine wirkliche, den Dingen an und für sich zukommende Beschaffenheit. Sie kann ihnen auch eben so wenig in ihrer Erscheinung zukommen, da jede Erscheinung, die unsern Sinnen sich darstellt, zusammengesetzt und in andre auflösbar ist. Das Einfache würden wir, wenn es in der Natur der Dinge wäre, nie wahrnehmen können. Für uns wäre es so gut, als – nicht vorhanden. Von einem Dinge eine Beschaffenheit verneinen, die allen Erfahrungsobjekten zukommt, z. B. Zusammenhang oder Vielheit der – simultanen oder successiven – Theile, heißt: jenes Ding ganz aus der Sphäre der uns erkennbaren Objekte wegnehmen, und es – zu einem Dinge machen, welches vermuthlich kein Ding ist. –––

Mit dem Begriffe des Einfachen, dem keine Anschauung untergelegt werden, kein Objekt in der Erfahrung korrespondiren kann, ist also nichts anzufangen. – Uns bleibt noch der Be-

griff des denkenden Wesens, dergleichen es denn unläugbar in der Natur giebt. Aber wenn die Hypothese der Einfachheit aufgegeben wird, so ist das denkende Wesen kein Geist mehr. Die Frage ist: ob es ausser den Menschen noch höhere denkende Wesen in der Welt giebt?*) — Das könnte nun gar wohl der Fall seyn, und wird bey der Betrachtung der unzählbaren Menge der großen Weltkörper um so wahrscheinlicher, da es nicht glaublich ist, daß die Materie nur auf unserm kleinen Erdbällchen überall Organisation, Leben und Empfindung annehmen sollte. Vielmehr scheint es, daß man, selbst ohne zu den uns so unbekannten göttli-

---

*) In der Welt. Denn ein Denken ausser der Natur anzunehmen, d. h. ausser dem Inbegriffe aller Individuen, das wäre so ungereimt, als eine Bewegung, wo kein Körper ist. — — — —

chen Zwecken unsre Zuflucht zu nehmen, schon daraus, daß Organisation und Leben, nach Robinets sehr wahrscheinlicher Theorie, der Materie so wesentlich ist, als Ausdehnung und Bewegung – schließen könne: es müßten auch auf jenen fernen Himmelskörpern empfindende und denkende Wesen, deren Organisation aber von der unsrigen sehr verschieden seyn wird, anzutreffen seyn. – – –

Allein es ist zu vermuthen, daß diese Bürger der andern Welten, eben so wie wir, an den Mittelpunkt des Wirbels oder Systems, wozu sie gehören, durch ein unauflösliches Band gefesselt sind, und daß ihnen so wenig als uns, ein willkührliches Herumstreichen in den unendlichen Tiefen des Raums, und von einer Welt zur andern, gestattet wird. Wir könnten im Saturn oder Jupiter nicht leben. Vermuthlich könnten die Bürger des Saturns oder Jupiters es eben so wenig auf der – ihrer Heimath so unähnli-

chen — Erde. Zwischen uns und ihnen ist eine unüberspringbare Kluft befestigt, welche alle Zusammenkünfte mit unsern so entlegenen Nachbarn verhindert. So weit sichre Erfahrung reicht, ist noch nie von einem andern Planeten eine Kreatur zu uns herab- oder hinaufgestiegen, und eben so wenig ist es je unser einem geglückt, den innern Zustand und die Verfassung der entfernten Weltkörper in der Nähe in Augenschein zu nehmen. Die Visionen Swedenborgs und anderer Seher der unsichtbaren Welt, hatten ausser dem an täuschenden Bildern so fruchtbaren Hirn dieser Träumer, keinen wirklichen Gegenstand.

Das Daseyn ausser- und überirdischer Geister können wir blos vermuthen, nicht aber — wenigstens bisher — durch eine einzige unläugbare Thatsache bestätigen. Ob sie uns erscheinen können, bleibt — ihre Existenz hier vorausgesetzt — ungewiß. Daß sie aber biswei-

len erschienen sind, ist unserm Dafürhalten nach, ein ungegründetes und von allem gültigen Beweis entblößtes Vorgeben.

Ich habe gesagt: das Daseyn jener aussermenschlichen Geister lasse sich — höchstens! — nur vermuthen. Zwar haben es einige aus der immer fortschreitenden Kette der Naturwesen — welche am Rande des Nichts, bey'm Stäublein anfängt, und durch das Mineral zur Pflanze und zum Thier fortschreitet, bey'm Menschen aber doch wohl nicht schon aufhören wird — beweisen wollen. Hier, sagen sie, sehen wir so viele Klassen von Wesen, die aneinander grenzen, und sich an Vollkommenheit stufenweise — als ob sie auf den Sprossen einer Leiter ständen — über einander erheben. Sollte der Mensch auf der obersten Sprosse stehen? —— Mit nichten! die Leiter verliert sich über unserm Kopfe in den Wolken, und auf ihren höhern Sprossen steigen Engel auf und nieder. — Das

ist das Gesicht, welches diese neuern Jakobs im Traume gesehen haben. — —

Allein jene Stufenfolge, worauf man sich beruft, gilt nur für die Körperwelt. Welch' ein Sprung von da in die vorausgesetzte Welt der Geister! — Der Schluß beweist nichts mehr, als: es kann vielleicht Körper geben, die mit noch höhern Kräften, als Mensch und Thier, durch ihre Organisation versehen sind. — — — —

Ein Geist soll ein edleres, höheres Wesen seyn, als ein Mensch, so wie der Mensch vortreflicher ist, als eine Gans oder als ein Puterhahn. Könnte nun ein Geist von einem Menschen, also von einem geringern Wesen, als er selbst ist, gebannet, oder bezwungen werden, warum sollte nicht auch ein Mensch von einem ihm untergeordneten Thiere, von einer Gans oder einem Schweine, in seinen Stall gebannet werden können?

„Ein Mensch grunzt einen Geist an, und „der muß nun nolens volens in seinen Stall

„kommen,“ sagt Prof. Funk in seiner Natürlichen Magie.

Wenn ein Beschwörer einen Geist citiren kann, worauf gründet sich seine Macht? —— Auf gewisse Ceremonien, die er bei der Beschwörung oder Evokation verrichtet? — Ach! was hat dieses Hokuspokus für eine Beziehung auf die Natur eines Geistes, da man doch nicht einmal einen Menschen damit festhalten und zum Antwortgeben zwingen könnte? —— Sollen Geister, d. h. unverletzbare und unsterbliche Wesen, sich vor Grimassen und dem Dampfe gewisser Kräuter fürchten, oder etwa von diesen Dingen, wie die Schmeißfliegen durch das Aas, herbeigezogen werden? — Oder gründet sich die Macht des Zauberers auf das Hersagen gewisser Formeln, d. i. auf Worte? — Aber was sind Worte anders als ein Schall, eine zitternde Bewegung der Luft, wodurch unsre Gehörorgane erschüttert werden? Giebt es einen Schall für

Geister, für Wesen, die keine solchen Werkzeuge haben, wie wir? — — Wie man aber Geisterapparationen dem Scheine nach bewirken kann, das — lehren die Professoren der natürlichen Magie. — — — —

Wir schließen diesen Artikel mit einer Stelle aus dem Esprit des Loix des Präsidenten von Montesquieu:

„Die Geschichte von Konstantinopel lehrt „uns, daß um einer Offenbarung willen, die ein „Bischof gehabt haben wollte, und der zufolge „ein Mirakel durch die Magie eines Partikuliers „aufgehört hatte, dieser und sein Sohn zum Tode verdammt worden sind. Von wie viel „wunderbaren Dingen hing dieses Verbrechen nicht ab? — — Davon, daß es Offenbarungen giebt; daß der Bischof eine bekommen hat; daß sie ächt war; daß ein Mirakel „geschehen ist; daß dieses Mirakel aufgehört „hat; daß es eine Magie giebt; daß die Magie

„die Religion umwerfen kann; daß jener Par„tikulier ein Zauberer war; daß er endlich die„sen magischen Akt verrichtet hat!“ — — —

Sollte es nicht natürlicher seyn, anzunehmen: daß ein heil. Bischoff aus Unwissenheit sich geirrt, oder aus Bosheit verläumdet hat? — — — — —

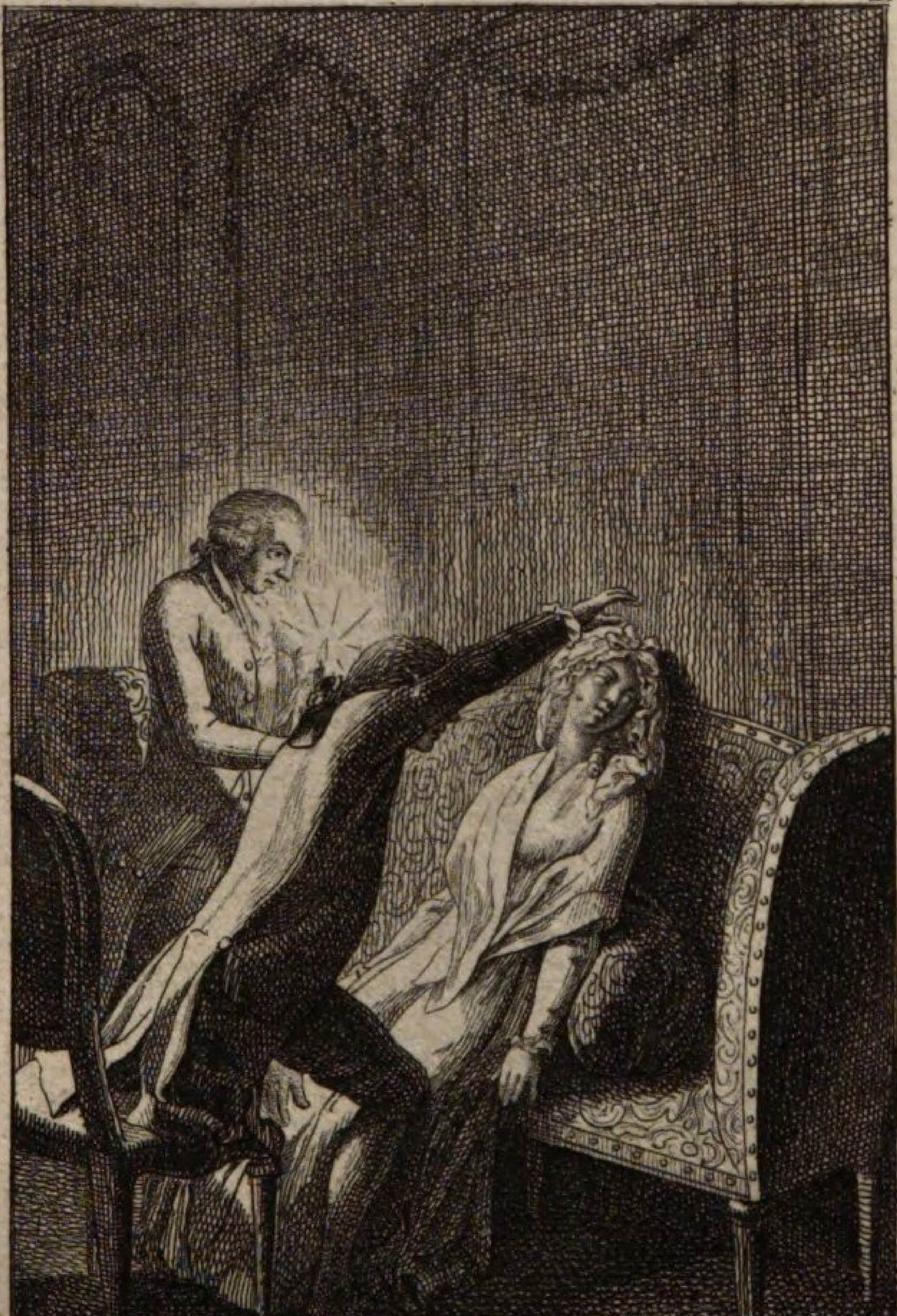
Erklärung der 5ten Kupfertafel.

Der Magnetiseur.

Schön ist der Vorsatz, Menschenelend zu mindern, und Menschenfreuden zu mehren. Laßt uns das christliche wohlwollende Herz, und die heidnischen muthwilligen Finger unsers Magnetiseurs bewundern! –

Wir sind in den Tempel der Schönheit und Tugend getreten. Wir sehen den Schüler des großen Mesmer und Puysegur beschäftigt, durch die magische Kraft der Manipulation in einem Frauenzimmer – welches sehr fähig scheint, begeisternde Einflüsse durch den Kanal zu empfangen, dessen sich die weissagende

2.



Der Magnetiseur

D. Chodowiecki sculps 1790

Pythia ehemals bediente — einen neuen Sinn zu erwecken. Welchen? — Es würde Mistrauen gegen den Verstand — oder ich möchte lieber sagen, gegen die Augen — der Leser verrathen, wenn man ihnen hierüber einen Fingerzeig geben wollte.

Wir glauben nicht an die Wunder des thierischen Magnetismus; aber wir begreifen vollkommen, daß durch die Wirkung der lebhaften und äusserst gespannten Imagination eines reitzbaren, durch gewisse physische und profane Mittel in Ekstase gesetzten, Mädchens, wichtige Veränderungen in ihrem Körper vorgehen können. Sie wird nicht mit den Fingern lesen, und nicht zukünftige Dinge vorhersehen und verkündigen lernen. Aber in ihren Säften gehen, durch eine Art von elektrischem Schlag, ungewöhnliche Bewegungen vor, und diese — müssen den Zustand ihrer Organe nothwendig alteriren, ob es gleich nicht nothwendig ist, daß sie ihn jedesmal wirklich verbessern.

So geschahen durch die bis zum Fanatischen Vertrauen erhizte und äusserst angestrengte Einbildungskraft der Patienten, einige Kuren auf dem Grabe des heil. Paris. Aber andere Patienten genasen nicht, und wurden wohl gar noch kränker vom Grabe weggetragen, als sie hingekommen waren. Voltaire hat uns in der Pücelle d'Orleans irgendwo ein treues Gemälde der Parisischen Wunder aufgestellt, welches man schwerlich ohne Lachen betrachten wird:

L'esprit divin, pour éclairer la France,
Sous cette tombe enferme sa puissance.
L'aveugle y court, et d'un pas chancelant,
Aux quinze-vingts rétourne en tâtonnant.
Le boiteux vient clopinant sur la tombe,
Crie hosanna! saute, gigotte et tombe.
Le sourd approche, écoute, et n'entend rien.
Tout aussi ôt de pauvres gens de bien
D'aise pâmés, vrais témoins de miracle,

Du bon Paris baisent le tabernacle.

Frere Lourdaut fixant ses deux gros yeux,

Voit ce saint oeuvre, en rend grâces aux cieux,

Joint les deux mains, et riant d'un sot rire,

Ne comprend rien, et toute chose admire. -- ---

Unsere Kupfertafel, welche, weit entfernt, die Magnetiseurs zu verläumden, vielmehr d'aprés la nature gezeichnet ist, beweist, daß die Manipulation den guten Sitten und der zur Erhaltung der Tugend so nöthigen Schamhaftigkeit eben so nachtheilig sey, als sie dem Vergnügen des Magnetiseurs und der Patientin zuträglich seyn mag.

Der Zusammenhang zwischen der Imagination und den Geschlechtstheilen ist den Physiologen bekannt. Gewisse Charlatane alter und neuer Zeiten haben sich immer an das schöne Geschlecht am liebsten adressirt, weil seine größere Reitzbarkeit und seine Neigung zu glauben, es eben so sehr zum Werkzeug der Be-

trügerei, als zu dem Werkzeuge des Vergnügens zu weihen scheint.

Im alten Gräcien legte man sich im Tempel des Amphiaraus — an der Gränze von Böotien und Attika — auf das Fell eines dem Heros geschlachteten Widders, zum Schlafe nieder, und hier erhielt man im Traume die Offenbarung der von ihm verordneten Heilmittel.

In unsern Tagen streckt man sich auf einen Sopha, oder einen persischen Teppich hin, und geneset durch Einbildung — welcher die Manipulation zu statten kommt — von eingebildeten Uebeln. Noch mehr — man übertrift die Kuren, welche Aeskulap, nachdem er aus einem Salbader ein Gott geworden war, zu Epidaurus, u. s. f. durch Purganzen und andere Mittel, die er den auf gehörige Art Fragenden *) offenbarte, verrichtet hat. Man lieset

*) Ausser den Opfern und andern Ceremonien, war auch das Honorar für die Priester ein wesentlicher Artikel.

mit den Fingerspitzen feine Schrift, und ist im Stande, ohne selbsterworbene medizinische Kenntnisse, seinen eigenen, oder fremder Personen Krankheitszustand anzugeben und wirksame Heilmittel dagegen zu verordnen. ———

Natur und Menschen sind sich im Laufe der Jahrtausende, im Wesentlichen, immer gleich geblieben. Dieselben Ereignisse kommen über lang oder kurz wieder zum Vorschein. Dieselben Leidenschaften beseelen die Sterblichen noch heute, die vor dreitausend Jahren unsere Urväter in Bewegung setzten. Ueberall aus ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen! – Die Pflanzen, welche wir heut zu Tage beobachten, haben noch eben die Natur und Eigenschaften, die sie zu den Zeiten ihrer frühern Beschreiber, des Dioskorides und Theophrast, hatten. Versetzung in ein anderes Klima, und erhöhete oder vernachlässigte Kultur können ihnen gewisse Abänderungen geben. Aber die der Art wesentliche Form

bleibt nebst den damit verbundenen Wirkungen allezeit die nehmliche, und wird es bleiben, bis die allgebahrende und allverschlingende Natur, diesen Globus und die ihm koordinirten Wesen zerstört, und die unvergängliche Materie in andere Formen geschlagen haben wird, welche sich nach den Gesetzen ihrer Kombinationsart reproduciren werden.

Jedes Zeitalter hat seine Charlatane gehabt, und das menschliche Geschlecht theilte sich von jeher in zwei Haufen von sehr ungleicher Grösse; Betrüger und Betrogene. — — —

Kleanth an Florimund.

Du bist ein Artist, Florimund, und dein guter Genius führte dich nach Italien, wo du die Schatten der großen Künstler des Alterthums, ihren Reliquien gegenüber — den einzigen, die unsere Verehrung verdienen! — in der Stille deiner schönsten Lebensstunden beschwören kannst.

Helas! allzuglücklicher Junge! — wenn du die Werke der alten Dichter studierst, um deine Einbildungskraft mit Stoff zu schönen Gruppen im antiken Styl zu bereichern, so vergiß die zwölfte Elegie im zweyten Buche des Properz nicht. Sie hat Interesse für Maler und Bildhauer, welche Amor'n sinnlich darstellen wollen. Zwar habe ich — durch anderes Verhängniß nun zu andern Scenen hingebannt — seinem Dienste entsagt. Aber Jahre und die schönsten Gaben

der Natur, verbunden mit mildern Schicksalen, als die meinigen sind, begründen deinen Anspruch auf die Ehre, der Hohepriester des gepriesenen Gottes zu werden, und den Pinsel, den du von Apelles und Zeuxis erbtest, oder, wenn du lieber willst, den Meissel der Phidias und Praxiteles, zu seiner Ehre anzuwenden.

Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, aevo similes, gens mollis Amorum.
Nos Nymphae pariunt. — — —

Claudian.

Die blumigten Gefilde Hesperiens, mit dem Lieblingsbäumchen des Phöbus Apollo, mit Rosen, würdig, die Stirne des Greises von Tejos zu kränzen, und mit immergrünen Myrten geschmückt, liegen jetzt schon ausgebreitet vor deinem Auge. Sie verdienen es, der Schauplatz der Spiele jener kleinen Götter zu seyn, welchen mein Freund Claudian die gefälligen Nymphen zu Müttern giebt. — —

Hei mihi — sed invideo! — sine me, liber,
ibis in urbem
Parthenopen! — —

Schick' mir, sobald du mit Künstlern und Gelehrten bekannt geworden seyn wirst, Verzeichnisse, Beschreibungen oder Abbildungen aller Faunen, Satyr'n, Silenen, u. d. die man in Italien, oder sonst wo, über oder unter der Erde gefunden und der Nacht der Vergessenheit entrissen hat. Denn ich habe einen Freund, der an einem philosophisch-antiquarischen Werke über jenen Gegenstand arbeitet, dessen Vollendung wir aber vor dem Jahre 1800 schwerlich sehen werden.

Erklärung der 6ten Kupfertafel.

Kartengukkerei.

Gott vergebe dir's, armes Dämchen, daß du so begierig bist, deine Zukunft zu erfahren! Ach! wie viel unsrer Thorheiten — von den Orakeln der alten Welt an, bis zum Uringlase, der Kaffeetasse und der Karte, bis zu den Kaldaunen der Opferthiere, und den Lineamenten in der Hand, woraus Zigeuner den blanken Brüdern und Schwestern die gute Wahrheit sagen, stehen unserer Begierde, das Dunkel der Zukunft zu durchdringen, auf der Rechnung! Wenn ich jetzt so hypochonder wäre, wie vor einer Stunde, so würde ich mit dem beredten Verfasser des

Kartengukkerei

D. Chodowiecki fecit.

Système de la Nature ausrufen: „Les êtres privés de sentiment, de vie, de mémoire et de pensé ne sont point affligés par l'idée du passé, du présent et de l'avénir. Ich würde mit ihm schließen, daß ihre Kondition in mehr als Einer Rücksicht der unsrigen vorzuziehen ist. Ils sont, würde ich mit ihm fortfahren, au moins exempts des peines d'esprits, des tourmens de la pensée, des chagrins dévorans, dont l'homme est si souvent la proie. Aber meine Laune hat sich erheitert. Ich schäme mich, meiner schönen Kartenprophetin gegenüber, einer so milzsüchtigen Philosophie, und bekenne mit Horaz:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Ohne Auslegung sind die Karten, so wie andere Orakel, nichts nüze. Der Tempel muß seinen Priester, der Opferheerd seinen geheiligten Schlächter haben, der das Schächen verrichtet. Den Willen Jupiters in Ansehung unse-

rer Bestimmung und Schicksale müssen Aerzte, Quacksalber, Metzger, Sterndeuter, u. d. m. uns erklären, je nachdem man ihn in dem Uringlase, den Eingeweiden eines Kalbes oder Hammels, oder in den sogenannten Zeichen des Himmels zu lesen glaubt. Die alte Frau ist aber bei der Befragung des Kaffeesatzes und der Karten über das Räthsel unserer Lebensavantüren, die beste Auslegerin der Dekrete des Verhängnisses.

„Ach! schöne Cecilie! Sie werden — einen Mann bekommen! – ihm Hörner aufsetzen" — —

Mütterchen! das bringt dich um ein Paar Tassen Kaffee! – aber im Grunde stärkt es den Glauben an deine Sehergabe! — — „Werden aber den guten Herrn durch ein paar Thränchen und zärtliche Schmeicheleien, durch Schwüre, denen selbst der größte Skeptiker zu trauen, verliebt genug seyn könnte — glauben machen, daß sie die tugendhafteste Frau von der Welt sind. Seine Nachtmütze ist so weit, so

bequem. Sie werden sie benutzen, seine Hörner darunter zu verbergen.“ —

Aber, wie? wenn das Mütterchen sich geirrt hätte? Wenn die Scene in Paris, dem großen Theater der Sottise, wäre, und unsere Dame eine von jenen politischen Kannengießerinnen, welche an der Umschaffung des Staates, und an dem Ruin desselben so viel Antheil haben? — Will sie vielleicht kein Mittel unprobirt lassen, den Ausgang der großen Revolution in Frankreich zu erfahren? —

Dame von der Halle Saint-Martin! Höre, was der Geist der Gemeinden saget! — Man wird des Tollens und Tobens müde werden, wird sich der ungeheuern Sottise schämen, die man, dem ganzen Europa gegenüber, begangen hat, wird sich Nieswurz aus Anticyra verschreiben lassen, um vom Abderiten-Fieber kurirt zu werden, wird durch die schrecklichen Folgen erst überzeugt werden, daß die — An-

fangs so heilsam scheinende — Revolution das größte Unglück für die Franzosen, und die Treulosigkeit der Armee die größte Schande für diesen regellosen Haufen armer Betrogener und niederträchtiger Betrüger ist. — — — — — —

Das Gespenst.

J. W. M. fecit

Erklärung der 7ten Kupfertafel.

Das Gespenst.

— — — Simulacra modis pallentia miris
Visa sub obscurum noctis. —

Virg.

Gespenster sollen erscheinende Geister seyn. Geister aber sind nach der gangbarsten Erklärung: einfache denkende Wesen. Diese müßten, um uns sichtbar, hörbar, oder fühlbar zu werden, doch einen mehr oder minder zarten Körper haben, weil das Unkörperliche kein Gegenstand für Gesicht, Gehör oder Gefühl seyn kann.

Das Daseyn der Gespenster ließe sich, wofern

es statt fände, nicht anders, als aus Erfahrung beweisen. Viele Leute, welche jene zweideutige Formen der Dämmerung — die am Licht des kommenden Tages zerfließen — gesehen haben wollen, berufen sich nun freilich auf ihre Erfahrung.

Allein zu einer richtigen, ganz unverdächtigen Erfahrung in Ansehung solcher unbekannten und äquivoken Dinge — wobei dem sinnlichen Eindruck sich so leicht eine täuschende Vorspieglung der rege gewordenen Imagination, oder ein übereiltes Verstandesurtheil über die Ursache associirt — scheint in der That sehr viel zu gehören. Erfahrungen und Versuche kann man mit den Gespenstern nicht nach Belieben anstellen, noch sie nöthigen, dem ruhig beobachtenden Maler zu sizzen. Auch weiß man, daß sie den Philosophen nicht gern erscheinen, und sich nicht lange genug betrachten lassen.

Die meisten werden an dunkeln Orten — wo man die Objekte nicht erkennen und

deutlich unterscheiden kann — und in einer Gemüthsstimmung der angeblichen Augen- und Ohrenzeugen gesehen oder gehört, welche auf die Richtigkeit der Beobachtung einen sehr nachtheiligen Einfluß hat.

Wenige Menschen besitzen so viel Seelenstärke und Gegenwart des Geistes, als Demokrit, welcher einigen jungen Abderiten — die sich in abscheuliche Larven verkleidet hatten, um ihn zu erschrecken, als er Abends auf einem Kirchhofe meditirte — ohne sich im geringsten aus seiner Fassung bringen zu lassen, die bekannte philosophische Lektion gab. — —

Man hat Beispiele, daß nur Eine Person ein Gespenst wollte gesehen haben, da doch vier oder fünf andere Personen, die zugegen waren, nichts davon zu sehen bekamen. Sollte ein solcher Umstand nicht schon die Richtigkeit jener Vision verdächtig machen? — Warum sehen die vier oder fünf zugleich gegenwärtigen Personen, alle an-

dere Sachen an dem Orte, wo sie sich befinden, so, wie der Gespensterseher sie a u ch siehet, und nur das Gespenst sehen sie n i c h t? – Der Grund dieses Nichtsehens liegt nicht im Auge der Anwesenden, denn sonst müßten diese die übrigen am Orte quaest. befindlichen Objekte auch nicht sehen. Nicht in der Stellung des angeblich erscheinenden Geistes – indem die übrigen Zuschauer sich mit dem Gespensterseher in gleichem Standpunkt, und in der nämlichen Distanz und Richtung befinden. Oder sollte das Gespenst die Augen der übrigen zugegenseyenden Personen mit Blindheit schlagen können? So würden sie auch die andern Dinge nicht sehen, die an dem Orte, wo die angebliche Erscheinung geschiehet, sich befinden. Glaubt man v o r G e r i c h t e wohl Einem Zeugen, der etwas aussagt, welchem vier oder fünf andere, ebenfalls mit gesunden Sinnen versehene, Personen, die auch bei dem Ereigniß gegenwärtig waren, widersprechen? – – –

Schwermüthige, furchtsame und unwissende Leute haben die meisten Erscheinungen, und Fieberkranke sehen und hören Gespenster, die aber, sobald der Paroxysmus vorübergehet, verschwinden, und keine Spur ihres Daseyns zurücklassen. —

Spinoza hat in einigen seiner Briefe, über die Chimäre von Geistern mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn raisonnirt. Er sagt unter andern: „Es ist sicher, daß wir von einem Er„fahrungsobjekt — und das sollen Poltergeister „doch seyn — wissen müßten, was es sey? — — „sonst werden wir nicht füglich aus irgend ei„ner Erzählung schließen können: daß es Ge„spenster giebt. Es würde daraus nur folgen, „daß etwas unbekanntes da sey, wovon man „nicht weiß, was es ist. Wollten Ihre Philo„sophen alles, was wir ignoriren, Ge„spenster nennen, so läugne ich nicht, daß es in „diesem Sinne deren genug giebt — — Der-

„gleichen Begebenheiten (Geisterapparitionen) „haben insgemein keine andere Zeugen, als ih„ren Erzähler. Dieser kann also nach Gefallen „Umstände hinzulügen oder weglassen, ohne daß „er fürchten darf, es werde ihm widersprochen „werden. Wollte man sagen, Gespenster bestän„den aus der subtilsten Materie, so würde man „mir von Spinnenweben, der Luft, oder den „Dünsten zu reden scheinen. Sagen, daß Ge„spenster unsichtbar seyn, heißt, mir sagen: was „sie nicht seyn, ohne mir von ihnen eine posi„tive Idee zu geben. Will man voraussetzen, „daß sie nach Willkühr sich bald sichtbar, bald „unsichtbar machen könnten, so finde ich bei „dieser Vorstellung die nämlichen Schwierigkei„ten, wie bei andern unmöglichen Dingen. — — „Wenn man den Erzählungen von Spüke„reien Glauben beimessen will, die in so viel „alten — und neuern — Büchern vorkommen, „so sehe ich nicht, mit welchem Grunde man

„die Mirakel der jungfräulichen Mutter Got-
„tes, und so vieler Heiligen läugnen kann, die
„von so vielen Theologen und Historikern be-
„schrieben sind?" — — —

Spinoza war ein allzuheller Kopf, als daß er nicht die Aehnlichkeit und Verwandtschaft, die unter Gespenstern, Mirakeln, Wehrwölfen, Harpyen, Hippogryphen, und andern Dingen der Feenwelt statt findet, an gewissen Zügen hätte erkennen sollen, welche alle Wunderdinge mit einander gemein haben, und die, so zu sagen, das Familien-Air konstituiren. —

Ein Wunder erklären, heißt ein Wunder vernichten. Wer sich einmal mit glücklichem Erfolge an die Erklärung solcher Begebenheiten gewagt hat, welche der Pöbel als wunderbar und aussernatürlich anstaunt, der wird seinen immer vorwärts strebenden Forschungsgeist schwerlich in Ansehung solcher Dinge zurückhalten kön-

nen, die durch die Wirkung der grauen Zeit und des verjährten Vorurtheils mit dem Roste der Heiligkeit angelaufen sind, und von welchen Diderot sagte, daß man sie, ohne gottlos zu seyn, nicht läugnen, und ohne ein Pinsel zu seyn, nicht glauben könne.

Es ist leicht zu begreifen, wie ein Denker, der sich, wie Lessing, alles natürlich ausgebeten haben will, mit Spinoza — dessen System wir, die wir auf keines Meisters Worte geschworen haben, übrigens auf seinem Werth oder Unwerth beruhen lassen — auf die Erklärung verfallen konnte, die wir im Tractatus theol. polit. lesen: „Ein Wunder sey eine natürliche Wirkung, de- „ren natürliche Ursache durch ein Beispiel „irgend einer andern gewöhnlichen Sache nicht „wohl erklärt werden kann, wenigstens von „demjenigen nicht, der das Wunder erzählt.“ —

Da aber kürzlich eine kleine Schrift zu Loretto — unter dem Schutze der wunderthätigen

Gottesgebährerin erschienen ist, welche nach der Meinung eines nicht unberühmten Philosophen instar omnium ist, indem sie diese Materie zu erschöpfen scheint, so begnügen wir uns hier, die wißbegierigen Leser auf dieses Produkt*) simpliciter zu verweisen, überzeugt, daß das wenige Geld, welches sie dafür ausgeben, niemand gereuen wird. — — —

*) Anti-Taumaturgie, oder die Bezweiflung der Wunder. 1790.

Erklärung der 8ten Kupfertafel.

Die Hexen.

Jedes Zeitalter hat seine Zauberer und Hexen gehabt. Die Hebräer hatten troz des göttlichen, von Mose bekannt gemachten Verbots, ihre Hexen, unter welchen die zu Endor, welche den Schatten Samuels vom Grabe herausforderte, am berüchtigtsten ist. Den Heiden fehlte es eben so wenig an dergleichen wunderthätigen Weibern. Tibull beschreibt uns in der zweiten Elegie seines ersten Buches die schrecklichen Mirakel, welche ihnen zugeschrieben wurden: „die „Gestirne vom Himmel ziehen, den Lauf eines „Flusses durch Beschwörung anders wohin len-

Die Hexen.

J. W. Meil inv. et sc.

„ken, durch Zauberverse den Boden spalten, die „Seelen der Verstorbenen aus den Gräbern „herauflocken, und die Gebeine vom heissen Holz„stoß herabgehen machen, die Geister der Unter„welt bald zurückhalten, bald sie in Marsch „setzen, Wetter machen, Schnee im Sommer „hervorbringen.“ — — —

Unser Teutschland hatte seine Hexen, als es noch heidnisch war. Aber wenn es thöricht genug war, sie zu haben, so war es doch so grausam nicht, sie zu verbrennen. Es nahm die christliche Religion an, und fuhr fort, Hexen zu glauben, aber — verbrannte sie! —

Wie ich höre, giebt es noch jetzt unter dem Pöbel in gewissen Gegenden einige Leute, welche es nicht so ungereimt finden, daß die Hexen in der Walpurgisnacht, auf Besen und Ofengabeln durch die Luft nach dem Berge der Brukterer reiten. Was der Besen oder die Ofengabel den teutschen Hexen ist, das war dem Scythen

Abaris der goldene Pfeil — welchen einige Ausleger für eine Art von Zauberstab halten — den er von dem hyperboreischen Apoll zum Geschenk erhalten hatte. Auf diesem magischen Pfeile galloppirte Abaris durch die Luft, über Hecken und Stauden, über Syrten und Sandbänke weg.

Von den alten Theurgiten hatte jeder seinen Zauberstab. Die Ruthe des Merkur that Wunder. Zoroaster soll, wie einige wollen, eine sehr große gehabt haben. Der Zauberstab des Bachus war sein Thyrsus, womit er die Wasser des Orontes, des Hydaspes und des rothen Meeres theilte. Der Zauberstab des Herkules war seine Keule. Pythagoras wird mit einer Zauberruthe vorgestellt. Dieser Stecken war das Symbol und das Instrument der Macht der alten Thaumaturgen. Die Zauberer des Pharao hatten ihre Zauberstäbe, womit sie mirakelten. Moses hatte den Stab

Gottes*) in seiner Hand. Sein Bruder Aaron führte einen Stab, welcher grünte, blühete, und Mandeln trug. Medea und Circe waren allezeit mit ihren Zauberstäben bewaffnet.

Wenn man auch denken wollte, daß bei den magischen Wundern, Grund und Möglichkeit in der, mit der sichtbaren Ursache — z. B. dem Zauberstabe — verbundenen unsichtbaren Kraft Gottes liege, so würde man damit für die Wahrscheinlichkeit der gedachten Ereignisse nichts gewonnen haben. Eben darauf beruft sich auch der Jünger des heil. Franz von Assisi, wenn er durch die Consecration, das heißt, durch das Zeichen des Kreuzes und das Hersagen einer gewissen Formel, womit seinem Vorgeben nach die unsichtbare Kraft Gottes verbunden ist, eine Menge Oblaten, welche nichts als Wasser und Mehl sind, in den Leib unsers Erlösers ver-

---

*) Exod. IV, 20.

wandelt, jedoch so, daß alle diese Oblaten ihre vorige Gestalt, Farbe, Gewicht, Geschmack, und alle Merkmale behalten, woran wir, daß es Oblaten sind, erkennen, und sie von allen andern Körpern, z. B. von Fleisch, unterscheiden können. Auf eben diese unsichtbare Kraft Gottes beruft sich der Quäker, wenn er den heil. Geist zu haben vorgiebt, und die Bauersfrau, wenn sie einige Kreuze auf ihr Butterfaß macht, um es gegen das Behexen zu sichern. Zwischen dem Thyrsus des Bachus und dem Wasser des Orontes, oder des rothen Meeres findet kein natürliches Kausalverhältniß statt, woraus sich die Theilung des Wassers begreiflich machen, oder, wie es sich von einander reissen, und auf beiden Seiten, wie Mauern, unbeweglich stehen konnte, erklären läßt. Will man in diesem, oder irgend einem andern Falle, der ihm analog ist, setzen: eine unsichtbare Kraft Gottes sey mit der äussern Scheinursache — dem Thyr-

fus — verbunden gewesen, so wird man erstens diese Meinung von einer unsichtbaren Kraft nie beweisen können, und zweitens öffnet man durch Zulassung solcher Geisterwirkungen in gewissen Fällen, allen Arten des Aberglaubens und der Schwärmerei Thüre und Thor. Man läßt der Einbildungskraft den Zügel schießen, und giebt sich den Betrügereien eines jeden Charlatans Preis, dem es etwa gelinget, den Paphlagoniern seiner Zeit oder seines Ortes, ein Blendwerk vorzumachen. — —

Wie gefährlich war es vor Zeiten, ein altes Weib zu seyn, und Runzeln auf der Stirne zu haben! — Eine betrügerische Waage gab den Ausschlag, ob man leben, oder in den Flammen sterben sollte. Wer das erforderliche Gewicht nicht hatte, welches das Volumen des Körpers zu versprechen schien, mußte oft den Mangel an Pfunden durch einen martervollen Tod büßen. Wenn man die große Zahl der bedauernswürdi-

gen Opfer erwägt, welche an den Altären der Gottheit seit so viel tausend Jahren geblutet haben, oder deren Rauch von dem glühenden Holzstoß gen Himmel stieg, so kann man sich nicht enthalten, mit Lukrez trauernd auszurufen:

Tantum relligio potuit suadere malorum!

In einem Winkel Helvetiens – im Glarner Lande – ist noch 1782, zur Schande der Vernunft der dortigen Oligarchen, eine sogenannte Hexe hingerichtet worden. Ganz Europa blickte mit Unwillen und Indignation auf diese Hottentotten. Ein schöner Geist, welcher mit mannichfaltigen Kenntnissen lebhaften Witz und Darstellungsgabe verbindet – der Herr von Wekhrlin – schrieb eine Satyre auf diesen Vorfall. Die Herren zu Glarus verbrannten sie, und – um das Ridicül auf den höchsten Grad zu treiben! – setzten einen Preis auf den Kopf des Autors. Hätte der Wiener Me-

dikus, D. Anton von Haen, Recht *), so wäre das Mädchen zu Glarus wirklich eine Hexe gewesen. Denn wenn Nägel, Haarnadeln, u. d. aus dem menschlichen Körper ausgeworfen werden, so ist das, ihm zufolge, ein untrügliches Zeichen der Magie. Man ist dem Andenken des Herrn von Haen große Hochachtung schuldig. Er war ein großer Arzt; aber bei weitem nicht so groß war er in der Philosophie. Das beweisen die Bücher, die er von Mirakeln und von der Magie schrieb.

---

*) Anton. de Haen, de Magia. 1775.

Erklärung der 9ten Kupfertafel.

Apollonius von Thyana erweckt ein verstorbenes Mädchen vom Tode.

Apollonius von Thyana war der berüchtigte Gaukler des Alterthums, dessen angebliche Wunder ältere und neuere Feinde des Christenthums, den Wundern des Stifters unserer Religion entgegenzusetzen gewagt haben. Und gleichwohl beruhen seine Wunder, welche zum Theil an sich schon den Kunststücken gewisser Taschenspieler und Charlatane gleichen, bloß auf der Erzählung des Philostratus, der

Apollonius von Thÿana erweckt ein verstorbenes Mädchen vom Tode.

J. W. Meil del. et sc...

mehr als hundert Jahre nach dem Thaumaturgen lebte. Dieser Philostrat versichert, er habe seine Erzählung aus den Nachrichten eines gewissen Damis genommen, den — die ganze Geschichte nicht kennt. Diese Nachrichten des Damis, eines unbekannten Menschen, sind noch dazu von einem noch unbekanntern, welchen Philostrat nicht einmal zu nennen weiß, der Gemahlin des Kaisers Severus gebracht worden. Den Mirakeln des Apollonius fehlt also die historische Gewißheit, so wie ihnen ein wichtiger und vernünftiger Endzweck zu fehlen scheint. Und diese Mirakel stellt man den Wundern Jesu entgegen, die auf dem Zeugniß mehrerer gleichzeitigen Skribenten, worunter einige sogar Augenzeugen gewesen sind, beruhen! Die Wunder, die man dem Apollonius beilegt, sollen darin bestanden haben: daß er böse Geister austrieb, Kranke heilte, ein verstorbenes Mädchen wieder lebendig machte,

mit den Vögeln sprach, sich unsichtbar machen konnte, und gen Himmel fuhr.

Todtenerweckungen waren bei den alten Griechen so wenig selten, als in den Legenden und Mönchschroniken gewisser christlichen Jahrhunderte. „Bei den Griechen, welche sehr leicht„gläubig waren, hatten die Prodigien sich „so unglaublich vermehrt, daß es seit dieser Zeit „nicht mehr möglich gewesen ist, neue (bei„spiellose) zu erfinden. Die alten Mythologi„sten hatten diesen Stoff erschöpft. Nichts ko„stete ihnen weniger, als einen Todten zu „erwecken, oder einen Berg zu versetzen. „Man gab sogar vor, der ganze Berg Lyka„bessus, im Süden von Athen, sey durch die „Minerva dahin transportirt worden, die ihn „zu Pellana abholte, ihn in die Falten ihres „Rockes steckte, und vor Entsetzen ihn fallen „ließ, als sie die strafbare Neugier der Töchter „des Cecrops erfuhr." — de Paw recherches philos. sur les Grecs.

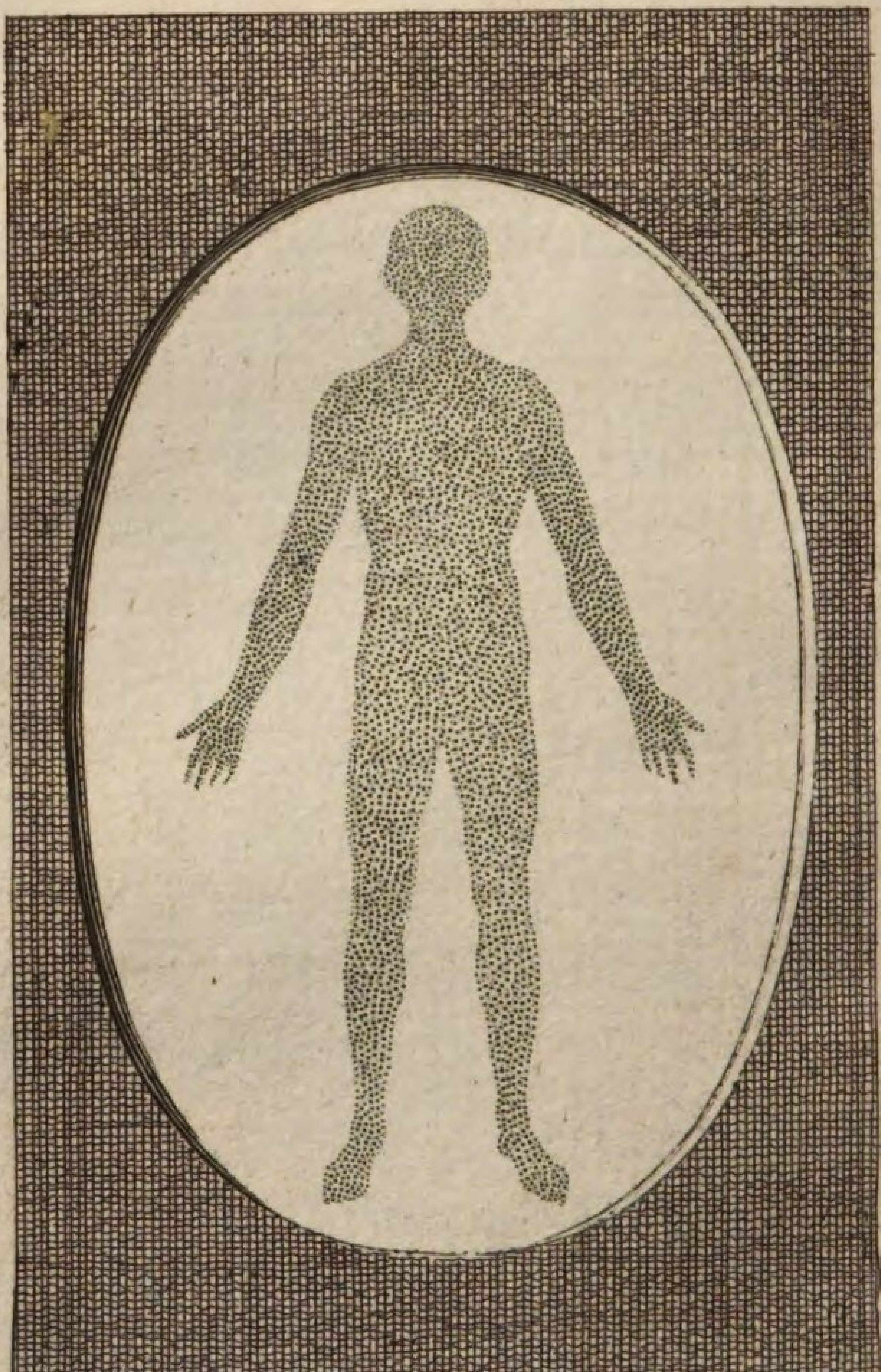
Der heil. Franz Xaverius, ein Jünger des Inigo de Lojola, soll in Japan, jesuitischen Berichten zufolge, acht Todte wieder lebendig gemacht haben. Man erwäge, daß der Schauplatz dieser Wunder — dreitausend Meilen von uns ist!

Wenn man, mit Verwerfung dieser und anderer neuern Mirakel, bloß einige ältere zugiebt, so scheint es doch nicht so leicht zu seyn, in dem unendlichen Laufe der Zeiten die schmale Grenze anzugeben, jenseits welcher Todte wieder auflebten, Kranke durch einen Machtspruch genasen, Engel und arme Seelen erschienen, Statüen oder auch Kruzifixe redeten, und diesseits welcher die Natur ihre alten Rechte vindizirt, und — von Thaumaturgen ungestört — ihren ewigen Gang fortsetzt.

Wollen wir den Begriffen gewisser Philosophen beistimmen, so gehören alle Zeiten und alle Oerter mit gleichem Rechte zu den

Domainen der Natur. Diese unerbittliche Göttin beugte ihren stolzen Nacken — ungewohnt ein anderes Joch, als das ihrer eigenen Nothwendigkeit zu tragen — nie unter den magischen Stab eines Wunderthäters, oder unter den Zepter eines Wesens, welches von ihr selbst verschieden, und ihr unumschränkter Gebieter wäre.

Wir unseres Ortes sind weit entfernt, diesem System beizupflichten. Aber wir können nicht umhin, zu gestehen: daß unsere Race von jeher die Düpe des Betrugs und ihrer eignen Leichtgläubigkeit gewesen ist. —



die Seele

Erklärung der 10ten Kupfertafel.

Die Seele.

Ich würde keine Seele haben in Kupfer stechen lassen, wenn es nicht Andere vor mir gethan hätten. Um nur ein Beispiel, statt vieler, anzuführen! Sehen wir nicht im Orbis pictus das Konterfey einer Seele, welche der unsrigen — ich meyne, der auf der Kupfertafel — so ähnlich sieht, daß man auf den Verdacht fallen könnte, diese letztere sey nicht d'aprés nature, sondern nur nach der des Comenius gestochen? — Einige Krittler haben, als sie meinen Vorsatz, eine Seele abbilden zu lassen, erfuhren, mir remonstrirt: die Seele sey ein unsichtbares Ding,

und daher keiner Abbildung für das Auge fähig. Allein sie erinnerten sich in diesem Augenblick wohl nicht, daß Seelen nur gewöhnlich unsichtbar sind, bisweilen aber — wiewohl es nur ziemlich selten geschiehet — sichtbar werden können. Es gab in den Jahrbüchern der christlichen Kirche eine Zeit, worin Erscheinungen armer Seelen so selten nicht waren. Auch merkt man bei mäßigem Nachdenken und Vergleichung gewisser Umstände, gar bald den Zweck solcher Apparitionen, wobey gewisse Leute ein wichtiges Interesse hatten.

Die hier vorliegende Seele ist aus ziemlich vielen Punkten komponirt, und es könnte daher gegen den Zeichner und Kupferstecher der Verdacht des Materialismus entspringen. Allein wir gestehen, daß, so viel wir wissen, bloß die Schwierigkeit, die Seele auf eine andere Art zu konterfeyen, den Kupferstecher genöthigt hat, die Idee des Orbis pictus zu adoptiren,

Nach der Theorie der allersubtilsten Weltweisen, ist die Seele nur Ein Punkt, aber kein Aggregat von Punkten. Es würde aber nicht wohl möglich gewesen seyn, die punktähnliche Substanz anders als durch einen Tüpfel von der Größe ungefähr, wie die Loosung einer über das Papier gelaufenen Fliege oder Spinne zu seyn pflegt, vorzustellen. Aber eine Kupfertafel, welche nichts als ein solches Tüpfelchen enthielte, würde das Auge des Betrachters eben nicht reitzen, dabei zu verweilen, und es würde sehr schwer seyn, sich zu überreden, daß das Gemälde seinem Original gleiche. — —

Obgleich das bisher Gesagte zur Rechtfertigung des Kupferstechers hinreichend scheinen könnte, so wird es doch, um einer gewissen Klasse von Tadlern willen, nicht undienlich seyn zu bemerken, daß diese Seele auch darum sich in menschlicher Figur auf unserem Blatte präsentiren kann, weil nach der Meinung ge-

wisser Weltweisen — welche wir übrigens als wahrscheinlich zu verfechten, sehr gern andern überlassen wollen! — die Seele von einem gewissen sehr subtilen Körper unzertrennlich seyn soll, der in dem gröbern Körper, wie eine Nürnberger Schachtel in der andern, jedoch unsichtbarer Weise verborgen steckt, und ein vollkommner Abdruck von unserer äusserlichen Gestalt seyn soll.

Indeß sagt einer der größten Anatomiker: „man müsse gar keinen Begriff von dem Gewebe „unsers Körpers haben, wenn man den äusser„lichen Körper von den Muskeln, Adern, Ner„ven, und ihren feinsten Zasern trennen, ihn „nur für die Kapsel, worin ein anderer Körper „verschlossen ist, halten, und ihn mit den zwei„oder dreifachen übereinander liegenden Häuten „der Insekten verlgeichen wolle.“ — —

Zwar beruft man sich, zur Rettung dieses zarten Korpuskels, auf eine Erscheinung, welche ein

abwesender Sohn von seinem todkranken Vater, der viele Meilen weit entfernt war, erhalten hat. Der Sterbende trat mit einer Nachtmütze und in eben dem Kamisol, welches er auf seinem Krankenbette anhatte, in das Zimmer des Sohnes, der an einem andern, sehr entlegenen, Orte befindlich war. Den gröbern Körper des Kranken hat niemand im Bette vermißt. Dieser konnte also nicht in der Stube des Sohnes gewesen seyn. Also war es der feinere Körper.

Allein müßte denn in der gröbern Nachtmütze, welche der im Bette liegende Sterbende aufhatte, nicht a u c h eine f e i n e r e Nachtmütze, und in seinem groben Kamisol, welches nicht aus dem Bette kam, noch ein s u b t i l e s Kamisol gesteckt haben, womit der Sterbende in das Zimmer des abwesenden Sohnes trat? — —

Die Erwägung dieser und einiger andern Schwierigkeiten hält uns ab, denen Unrecht zu geben, welche mit den Layen und Einfältigen

noch immer dafür halten, daß jeder Mensch nur Einen Körper jedesmal habe, und daß dieser Körper ein Ganzes, eine physische Einheit sey, welche durch den Tod in unzählige Bruchtheilchen resolvirt wird, und also ihre Individuität verliert, bis es dem ewigen Architekten gefällt, sie wiederherzustellen. — — —

Der Basilisk.

J. W. Meil del. et sc.

Erklärung der 11ten Kupfertafel.

Der Basilisk.

Dieses Kupfer stellt eines von jenen fabelhaften Thieren vor, welche, wie Nixen, Kobolde, Gespenster und Hexen, bloß dem Aberglauben ihr Daseyn zu danken haben. Es ist der berüchtigte Basilisk. Die Rockenphilosophie giebt dieser Misgeburt einer kranken Einbildungskraft ungefähr die Gestalt eines kalekutischen Hahns mit einer großen blauen Nase, feurigen Augen, großen Stacheln am Hinterkopfe, Halse, Rücken und Schwanze, Schuppen über den ganzen Leib, und drei Hörnern auf dem Kopfe.

Entstehungsart des Basilisken. — Wenn ein Hahn funfzehn Jahr alt geworden ist, so soll er, wie einige sagen, ein Ey legen. Aus diesem Ey kommt der Basilisk. Andere — denn der Aberglaube ist nicht selten eben so sehr mit sich selbst in Streit, als mit den ausgemachten Wahrheiten und Gesetzen der Natur — geben vor, der Hahn lege im siebenten Jahre ein Ey. Eine Kröte brüte es aus, und sey die Hebamme des Basilisken. — —

Aufenthalt des Basilisken. — Keller und dunkle Gewölber sollen diesem Ungeheuer zur Wohnung dienen. — —

Sonderbare Eigenschaften des Basilisken. — Er soll so giftig seyn, daß er durch seinen bloßen Anblick tödtet. Will man aber ihn selbst umbringen, so muß man ihm einen Spiegel vorsetzen, daß er sich selbst mehr als einmal sehen kann. Dann platzt er vor Zorn und Aerger über seine eigene häßliche Gestalt. — —

Die Erzähler dieser Mährchen wußten nicht, daß der Hahn nimmermehr ein Ey legen kann, weil er keinen Eyerstock im Leibe hat. Der große Büffon sagt: ni M. de la Peironie, ni Thomas Bartholin, qui ont disséqué de prétendus coqs ovipares, ne leur ont trouvé d'oeufs, ni d'ovaires, ni aucune partie équivalente. Das ist unser Erstes und völlig decisives Argument gegen die Möglichkeit des aus einem Hahnenen entstanden seyn sollenden Basilisken. — —

Zweitens: Man läßt nie einen Hahn funfzehn Jahr alt werden. In einem solchen Alter würde man ihn weder essen, noch zur Zucht brauchen können.

Drittens: Eine Kröte kann kein Ey ausbrüten, weil sie immer kalt ist, und zum Brüten eine gewisse Wärme erfordert wird.

Viertens. — Der Basilisk soll gewöhnlich in Kellern sich befinden. Aber wie käme er da hinein, da die Hähne nie in dem Keller, sondern

auf den Höfen und Mistställen sich aufzuhalten pflegen?

Fünftens: Ein Thier sey so giftig, als es will, so kann sein bloßer **Anblick** — ohne Berührung, Biß, oder Stich — niemand tödten. Sonst müßte man von dem bloßen Anblick der **Cobra de Capello** — einer äusserst giftigen Schlange — ebenfalls sterben, welches aller Erfahrung zuwider ist. Sollte aber nicht das Gift, sondern die Häßlichkeit des Thieres, an dem Tode des Betrachters Schuld seyn, so wäre eigentlich der heftige Schrecken über die unvermuthete Erscheinung, die Ursache des Todes. **Schön** und **häßlich** sind nur relative Begriffe.

Sechstens: Der Basilisk soll, wenn er sich selbst im Spiegel sieht, vor Aerger über seine Figur zerplatzen. Es widerspricht der Analogie der ganzen Natur, so weit wir sie kennen, daß irgend ein — in **unsern** Augen noch so sonderbar gebildetes — Thier, sich selbst abscheulich

finden, oder an der ihm wesentlichen, und seiner Art eigenen Gestalt, Misfallen haben sollte. Ist es erlaubt, unsern Maasstab für Schönheit und Häßlichkeit auf die, uns so unähnlichen Thiere überzutragen? — —

Vielleicht könnte man sich, um den Nerv dieser Argumente zu zerschneiden, und die Existenz unsers Ungeheuers gegen die Einwürfe zu retten, die wir in der Qualität eines Naturspähers dagegen machen zu müssen geglaubt haben, auf den Basilisken berufen, welcher im Kloster Maria Einsiedeln, dem berühmten Verfasser des Iter Allemannicum unter den dortigen Seltenheiten vorgezeigt worden ist, und den Schluß wiederholen, welcher gewissen Leuten — nomina sunt odiosa! — so geläufig ist: daß es vergebens sey, die Unmöglichkeit einer Sache gegen die durch Erfahrung und Zeugniß bewiesene Existenz derselben beweisen zu wollen. So richtig dieser Grundsatz an und für sich selbst ist, so

sehr wird er in Fällen von einer gewissen Art gemisbraucht. Man hat sich den Unterschied zwischen wirklicher und Schein-Erfahrung, zwischen Sehen und denkend Beobachten nicht genug auseinandergesetzt, und sich nicht erinnert, daß tausend Zeugnisse unwissender oder abergläubischer Menschen — welche durch ein von ihren Vorurtheilen gefärbtes Glas sehen — weder die Existenz der Basilisken, noch die der Vampyren beweisen können. — — — Hätte ein Naturkündiger ohne Aberglauben den Basilisken zu Einsiedeln untersucht, so würden wir wissen, ob es ein Artefakt ist, dessen Original bloß in der Einbildungskraft des Künstlers existirte, oder irgend ein Produkt der Natur, welches die Unwissenheit fälschlich für einen Basilisken erklärt hat. —

Könnte man aber nicht etwa sagen: ist es so wunderbar, so unglaublich, daß aus dem Ey eines Hahns ein Basiliske hervorkommt, da der

Prophet Alexander,' ein Schüler des unsterblichen Apollonius von Thyana, – von dessen Leben uns Lucian eine so gottlose und verwegene Erzählung hinterlassen hat – den Gott Aeskulap*) aus einem Gänseey hervorschlüpfen ließ, welches er vor den Augen der Paphlagonier zerbrach? — —

Ich bilde mir ein, man könne denen, welche dieses einwenden, repliciren: Erstens, Vater d'Alembert sagt: rien n'est plus ridicule dans l'ordre surnaturel, que l'argument, qui prouve l'existence d'un fait miraculeux par celle d'un fait semblable. — — Mir däucht, der französische Geometer habe offenbar Recht. So lange wir nicht mit sinnlicher oder vernünftiger Evidenz wissen, daß es Götter giebt, daß Aeskulap ein Gott ist, daß die Götter sich in

*) In Schlangengestalt. Siehe Wielands Lucian, 3ter B. S. 182.

Schlangengestalt verkörpern können, daß man sie in einem Gänseey in der Tasche tragen kann, u.d.m. so lange darf man sich auf das Ey des Alexander nicht berufen, um die Existenz des Basilisken, der aus dem Hahnenety kriecht, wahrscheinlich zu machen.

Zweitens: Wenn anstatt der Lucianischen Erzählung, die uns das Wie? des gespielten Betruges erklärt, bloß Berichte unwissender Paphlagonier *) auf uns gekommen wären, welche Augenzeugen der Geburt des schlangenförmigen Aeskulap waren, würden wir nun, da diese Berichte für den Propheten sehr günstig ausgefallen seyn würden, und ihre Verfasser sich auf das Zeugniß ihrer Sinne beriefen, gar nicht berechtigt seyn, einen künstlich angelegten Be-

---

*) Und in Ansehung gewisser Dinge sind die allermeisten Menschen Zeitlebens Paphlagonier. — —

trug, der durch verborgene Maschinerie ausgeführt wurde, zu vermuthen? — Diese legale Vermuthung würde in den Augen aller Vernünftigen eine Wahrscheinlichkeit haben, die der völligen Gewißheit sehr nahe kommt. Sie würde sich, ausser der Abentheuerlichkeit des bezeugten Fakti selbst, auf die Unwissenheit und Kredulität der Paphlagonier, auf ihre von diesen Qualitäten unzertrennliche Liebe zur Vergrösserung und zum Wunderbaren, und auf die präsumtive Unrichtigkeit ihrer Wahrnehmung gründen. —

Wir haben nicht umhin gekonnt, diese Schwierigkeiten anzuführen, welche derjenige zu besiegen und aus dem Wege zu räumen hat, dem es eine Angelegenheit ist, den Basilisken zu vertheidigen, oder sich der Paphlagonier für den Propheten Alexander, und gegen den Skeptiker Lucian aus Samosata anzunehmen.

Sankt-Dunstan
kneipt den Teufel in die Nase.

Dunstan wurde *) durch einige Verdrießlichkeiten am Hofe bewogen, sich gänzlich in die Einsamkeit zu begeben. Hier plagten ihn nun freilich die Marotte der Großen, die Intriken der Minister, die Kabalen der Hofschranzen nicht mehr. Keine Majestät und keine Durchlaucht demüthigte ihn durch ein Weinessig-Gesicht, oder einen in Ungnade weggewandten Blick, bis zum Wurm im Staube herab. Dagegen aber — laßt uns das bisarre und traurige Loos der Sterblichen beweinen! — vexirte ihn — in eigener höchster Person — der Teufel! — —

*) David Hume, Geschichte von England, Erster Band, woraus wir das Historische in diesem Aufsatze genommen haben. — —

Sankt-Dunstan war freilich ein Narr. Er hätte den Hof verlassen, und in seiner Einsamkeit dennoch mehr Bequemlichkeiten genießen können, als er sich selbst zu gönnen schien. Er kroch in eine kleine Zelle, worin er weder aufrecht stehen, noch ausgestreckt liegen konnte. Langes Wachen, anhaltende Einsamkeit und Langeweile — die man freilich oft in Gesellschaft mehr fühlt, als zwischen seinen vier Wänden! — und wahrscheinlich ein geheimer Gram über die Härte seines zum Theil selbst gewählten Schicksals, verrückten ihm in dieser Zelle das Gehirn dergestalt, daß er oft Visiten vom Teufel zu bekommen glaubte. Auf den brittischen Heiligen kann man also anwenden, was der große Verfasser der Persianischen Briefe von den ersten Santons der Christen in der thebaischen Wüste sagt. Diese Einsiedler lebten bisweilen zehn Jahre, ohne einen Menschen zu sehen; aber Tag und Nacht konver-

sirten sie mit den Dämonen. Stets wurden sie von diesen Plagegeistern beunruhigt. Sie stießen im Bette und bei Tische auf sie. Nirgends ein Asyl gegen den Teufel! — — Si tout ceci est vrai, sagt Montesquieu, il faudroit au moins avouer, que personne n'a jamais vécu en plus mauvaise compagnie. — —

Unser Dunstan bediente sich aber auch endlich, da ihm der Anfechtungen und Besuche zu viel wurden, eines Mittels, welches ungemeine Wirkung that. Betete er etwa gewisse dem Teufel odiöse Formeln her? — machte er das Zeichen des heil. Kreuzes? — las er dem bösen Feinde schlechte Verse, oder eine Rezension von Hrn. — — zu — — — — vor? — Nichts von alle dem! Er nahm eine Feuerzange, und kneipte den Teufel, der eben in die Zelle hineinguckte, dergestalt in die Nase, daß er jämmerlich zu heulen anfing. — — —

So wurde Satan einst von dem heil. Do-

minikus gezwungen, ihm bei seiner Andacht das Licht zu halten; und weil er dieser Arbeit ungewohnt war, so verbrannte er sich die Finger dabei.

Auf einer unserer Kupfertafeln sehen wir, wie Sankt Gaßner, der Wundermann, den Teufel exorcisirt. So viel Uebels haben von jeher die Heiligen dem Vater der Lügen, der mitten in dem Staate Gottes sich, wider dessen Dank und Willen, ein eigenes Reich aufgerichtet hatte, zugefügt! Er mußte sich austreiben, in die Nase kneipen, und die Finger verbrennen lassen. Aber diese Rache war um so gerechter, da das Unheil unermeßlich ist, welches das Oberhaupt der bösen Geister, durch seine Legionen, in der Welt gestiftet hat, wofern wir den alten Theologen und den alten Weibern glauben dürfen. Nicht nur ist er durch seine Verführungen und geheimen Einwirkungen an der ewigen Verdammniß vieler

Millionen vernünftiger und unglücklicher Wesen Schuld, sondern ihm hat man es auch zuzuschreiben, daß so viele hundert, ja tausend angebliche Zauberer und Hexen, um einer mit ihm geschlossenen Allianz willen, ehemals in die Hütte geführt und abgethan worden sind.

4.

Pater Gassner

D. Chodowiecki sc. 79

Erklärung der 12ten Kupfertafel.

Pater Gaßner.

Pater Hanns Joseph Gaßner, der Wundermann! da sitzt er, wie er leibt und lebt! — Noch ist seine Parthei nicht ganz ausgestorben. Unter den neuern Teutschen Thaumaturgen ist er der berüchtigtste. Sich selbst befreite er — praeceptis Diabolo in nomine Jesu datis! — von seinem langwierigen kränklichen Zustande *). Da diese erste Wunderkur ihm gelungen

*) Die löbliche Société exégétique et philantropique zu Stockholm hat ebenfalls die Entdeckung bestätigt, daß bei gewissen Krankheiten Geister kooperiren. — —

war, gieng er mit Männern, die — wie er sich ausdrückt — im Benediciren erfahren waren, zu Rathe, und schaffte sich Bücher vom Exorzismus!!! an. Täglich wurde es ihm nun klärer — denn ach! was ist gewissen Leuten nicht alles klar? — daß manche Calamitäten des Körpers Teufelswirkungen sind, und daß uns ein privilegirter Doktor gar wohl nöthigen könnte, die ganze Apotheke, oder wenigstens die Arznei mit sammt der Schachtel zu fressen, ohne daß wir dadurch unserer Genesung nur um einen Schritt näher kommen würden. Warum? — der Patient hat den Teufel im Singulari oder gar Plurali im Leibe, und diese Art Geister fährt nicht, wie etwa eine andere, durch Pillen, Blähungtreibende Mittel, Anis, u. d. sondern nur durch die Formeln christlicher Beschwörer aus ihrem Neste. Nun verrichtete Gaßner viele Kuren, deren Ruf in ganz Schwaben, der Schweiz und Tyrol erscholl. Endlich

machte er Ellwangen und Regenspurg zum Theater seiner Portente.

Sich selbst nannte er einen Exorzisten, der sich der von der Kirche den ordinirten Priestern verliehenen Macht bediente, Krankheiten, die den Teufel zum Urheber hätten, zu vertreiben. Alle ordinirte Geistliche, sagt er, würden können, was Er kann, wenn sie nur — so viel Glauben hätten, wie er. Die Krankheiten theilte er in natürliche und dämonische ein. Die letztern sind, ihm zufolge, häufiger, als man denkt. Die Aerzte, sagt er, heilen daher nur wenige Kranken; worin denn Sankt-Gaßner, nach unserem unvorgreiflichen Dafürhalten, so gar unrecht nicht hat, wiewohl wir die von ihm als Ursache angegebene Aussernatürlichkeit der Krankheit eben nicht als den Grund, warum unsere Aerzte so wenig Patienten gesund machen, anzusehen uns entschließen können. — — Auch giebt es, wie unser großer

Exorzist bezeugt, vermischte Krankheiten, wobei verdorbene *) Natur und Satan zu gleichen oder ungleichen Theilen konkurriren. In diesem Falle kann der Arzt bloß dem Unfuge steuern, welchen die aus ihrem Gleichgewicht getretene Natur im Körper angerichtet hat. Das von der Wirkung des Teufels herrührende Complement der Krankheit aber weichet nur auf das Wort des Exorzisten. Man denke sich den armen Patienten, zwischen dem leiblichen und dem geistlichen Quacksalber in der Mitte!

Ah! ce serait un vrai Calvaire,

S'il s'y trouvoit un bon larron!

Eben die Magie, welche die alten Zauberer und Theurgen des Heidenthums durch den Beistand der Götter, Genien und Dämonen

---

*) Verdorben, im medizinischen, nicht im theologischen Sinne. — — —

ausübten, praktizirte Gaßner durch die Anrufung und Kraft des Namens Jesu. Nur erforderte er, wenn die Kur glücklich von statten gehen sollte, von Seiten des Kranken: Glauben und Vertrauen. Eigentlich sollten die Wunder die veranlassenden Ursachen des Glaubens seyn; aber in gewissen Fällen reussiren Wunder nur da, wo die Zuschauer zum Glauben schon prädisponirt sind. Gaßners Macht erstreckte sich so weit, daß er den Teufel zum Antwortgeben zwingen konnte; und wenn er ihn belog – wie es sich von dem Vater der Lügen erwarten läßt – so beschämte er ihn öffentlich.

Unter andern hatte er einen Menschen in der Kur, der von nicht weniger als zehn Millionen Teufeln besessen war. Der Beweis? – ist das eigene von Gaßner angeführte Geständniß des Teufels. Wer wollte einer so respektabeln Autorität nicht glauben? –

„Es giebt Teufel. Wie könnte Gaßner sie „sonst ausgetrieben haben?" sagte einmal der Hexenpater zu S— zu mir. Ein anmaßlicher Philosoph, welcher ein Ohrenzeuge dieses Syllogismus war, erwiderte eben so bündig: es giebt keine Teufel, also kann Gaßner sie nicht delogirt haben! —

Probetur major! rief jener. Wie wollen Sie je das Nichtseyn eines Dinges aus Erfahrung beweisen? können Sie sagen: Sie wüßten aus Erfahrung, daß der Teufel nicht existirt? Das Zeugniß eines ehrlichen Kerls, welcher eine Sache gesehen hat, beweist mehr für die Realität derselben, als die Versicherung von zehn andern, welche die Sache nicht gesehen haben, dagegen beweist. — Der Philosoph replizirte: Totum concedo argumentum. Nur, Herr Pater, lassen sich die angeblichen Teufelswirkungen allenfalls auch ohne Teufel erklären. Ich liebe die Erklärungen nicht, welche Teufeleien voraus-

setzen. Gaßner kurirte nur die, welche eine hinlängliche Dosis von Glauben und Vertrauen mitbrachten. Die Aerzte wissen, daß dergleichen Dispositionen nicht selten die Kur befördern. Gaßner wirkte mächtig auf die Imagination seiner Patienten, und durch die Imagination auf ihr Nervensystem. Er brachte darin gewisse Erschütterungen hervor, welche bisweilen eine heilsame Veränderung in dem Zustande des Patienten zur Folge haben konnten. Herr Anton von Haen *) und viele andere große Beobachter der menschlichen Natur — unter andern Aristoteles, Paracelsus, Bako von Verulam, der Marchese Sankt-Albani — erzählen auffallende Beispiele von erstaunenden Wirkungen, welche durch die lebhafte Imagination hervorgebracht worden sind. Diese Wirkungen er-

*) Im Buche de Miraculis, und in dem: de Magia. — —

ner erschütterten Einbildungskraft alterirten und modifizirten die Funktionen des Körpers und der Seele. Einige Kuren sind unserm Gaßner misgeglückt. Bei einigen andern hat man Ursache, an der Richtigkeit mancher Umstände, welche erzählt werden, um der Kur den Schein des Wunderbaren zu geben, zu zweifeln. In einigen andern Fällen wird man veranlaßt, an ein geheimes Einverständniß und an Kollusion des Exorzisten mit gewissen mitspielenden Personen zu denken. — Man hat also unseres Erachtens nicht nöthig, zur Erklärung der Gaßnerischen Wunderkuren *) die Hypothese anzunehmen: daß Gaßner bei dem Paracelsus den Gebrauch der Talismane — welche Bombast von Hohenheim, Erhaltungsbüchsen der himmlischen Influenzen

---

*) Ein Wunder erklären, heißt: ein Wunder vernichten. —

getauft hat — gelernt habe. Diese Talismane bestehen aus einem Metall, welches unter gewissen Aspekten der Planeten gegraben, geschmolzen und verarbeitet worden ist. Die Materie des Planeten umgiebt und umfließt alsdenn den Talisman, wie die magnetische Materie den Magnet. — — Eben so wenig däucht es uns nöthig zu seyn, der Vermuthung einiger Leute beizutreten, als ob Gaßner in der Kabala, oder der Philosophie der Rabbinen, bewandert gewesen sey, welche Cardanus, Pic de Mirandola, Cornelius Agrippa und Reuchlin excolirt haben? Wir gestehen vielmehr unsern leider! noch immer fortdauernden, und allem Anschein nach unheilbaren Unglauben an die Wunderkraft des Schemhamphorasch, und aller andern sinnleeren barbarischen Wörter, Zeichen, Formeln und Ceremonien, deren sich die Magier, Theurgen, Kabalisten, und andere Charlatane der alten und

neuen Welt von jeher bedient haben, so wie wir es nie über unser Herz bringen konnten, zu glauben, daß ein verrenktes Glied geheilt wird, wenn man, dem Rezept des Censor Cato *) zufolge, singt:

In Alio Motas Väta Daries Dardaries Astadarie Dissunapiter, oder:

Huat Hanat Huat Ista Pista Sista Domiabo Dam naustra et luxato.

Uebrigens können wir nicht umhin, zu erwähnen, daß unser lieber Johann Kaspar Lavater zu Zürich, welcher allen Glauben hat, und die noch fortdauernde Wunderkraft des Glaubens und Gebets glaubt, durch solche Scheinerfahrungen, wie Gaßners Kuren sind, in seinem Glauben nicht wenig ge-

*) Siehe Cato de re rustica. Vergl. mit einem Paar ähnlichen Rezepten bei'm Vegetius de Mulomedicina. —

stärkt und bewogen worden ist, Gaßnern und Cagliostro für Wundermänner zu halten, welches Urtheil — wir ihm denn nicht misgönnen.

Zum Schlusse unsers diesjährigen Kalenders bemerken wir nur noch, daß wir Willens sind, ausser den philosophischen Artikeln, auch noch einige aus der alten und neuen Geschichte, mit Reflektionen darüber, und erläuternden Kupfern, dem künftigen Kalender zu weihen.

Reverien eines Weltbürgers bei Gelegenheit des russischen Krieges mit Schweden.

Helas! ich lobe mir die braven Schweden! Es hätte denn — wenn man den Zeitungen glauben darf — mein Held, der große Gustav, werth, den Namen jener beiden großen Männer zu tragen, wovon der erste Schweden vom Joche des tyrannischen Christierns befreite, der andere mein Vaterland von der Gefahr erlößte, womit die eigennützigen und herrschsüchtigen Plane eines Kaisers es bedroheten — so hätte der große Skandinavier nun den Ruhm erfochten, der Erste gewesen zu seyn, der in diesen Tagen

den überhand nehmenden Stolz des russischen Adlers demüthigte! — —

Den Schweden hat Teutschland sehr vieles zu danken. Gustav Adolph ward der Schutzengel seiner Konstitution und seiner Freiheit. Der zweite Erretter war Friedrich der Einzige, welcher dem Reiche Bayern erhielt, und die Plane des ehrgeizigen Josephs scheitern machte. — Ein gleiches Interesse verbindet die Häuser dieser Beschützer des Reichs. Auf der einen Seite drohete Rußland, mit Oestreich im Bunde, sich, ohne ein anderes Recht, als welches die Uebermacht giebt, der Europäischen Länder der Türken zu bemächtigen. Auf der andern suchte es zwischen dem schwedischen Könige und seiner edlen Nation Zwietracht zu stiften, und die dem Staate so nützliche legale Autorität des Königs zu vernichten. Es insultirte die schwedische Nation, indem es ihr Interesse von dem des Königs zu trennen suchte.

Es begann in Kurland und in Polen den Meister zu spielen, und behandelte dieses letztere Reich beinahe, wie eine seiner Provinzen. In seinen Manifesten und Deklarationen — z. B. bei dem Ausbruch des schwedischen Krieges — bediente es sich eines Tones von Superiorität, der für andere Höfe nicht anders als beleidigend seyn konnte. Den Polen gelang es endlich, sich durch den Beistand Preußens von der russischen Vormundschaft loszumachen. Bloß die schändliche Treulosigkeit eines Haufens von Finnländern hinderte den großen Gustav im ersten Feldzuge, das Interesse seiner Nation und seine gekränkte Ehre zu rächen. Aber ihn begleiteten die Segenswünsche der patriotischen Schweden und ihrer Brüder, der Teutschen. Die gute Sache Gustavs ist in gewissem Sinne die unsrige, und sein Succeß das Objekt des Gebets geworden, womit jeder, der sich, wie billig, für den unrechtleidenden Schwächern

interessirt, die Gottheit des guten Erfolges *) für ihn anzurufen Drang fühlt.

---

*) Bonus Eventus. Diese antike Gottheit ist sonst ihres Eigensinns und ihrer Partheilichkeit wegen nicht im besten Rufe. Sie erklärte sich für die Oestreicher, sobald Joseph die Armee verließ. Sie lächelte den Russen, als sie Bender und Oczakow eroberten. Sie kehrte Gustav den Rücken, als er, voll gerechter Indignation, seine erste Kampagne machte. — —

Klagen eines französischen Bürgers, am 14ten Jul. 1790.

Großer Tag des Bundes! der Vereinigung aller Franzosen! Fest der Freiheit! — oder, mit welchen Epitheten man dich sonst preiset — — Ach! du erfüllest mein Herz mit Traurigkeit und Kummer, wie das Herz des unglücklichen Ludwigs des XVI! Diese erhabene Farce führte man auf, dieses Skandal gab man vor den Augen von Europa, um die königliche Würde ganz und auf ewig zu vernichten. Man zwang meinen guten König, Krone und Zepter feierlich niederzulegen. Man gab ihm diese Zeichen der Gewalt aus einer Art von Gnade oder Mitleid wieder, aber ohne ihre alte Bedeutung. Diese Krone gleicht nun der Dornenkrone, wo-

mit muthwillige Juden einst das Haupt des Gekreuzigten verwundeten. Wohin, wohin reißt euch euer Schwindelgeist, meine berauschten Mitbürger? Welcher Unsinn hat sich eurer Köpfe bemächtigt? —

Ihr vernichtet den Unterschied der Stände, ihr schafft Adel, Titel, Wappen ab. Ihr wollt in einem großen Staate, wo Ungleichheit nothwendig und selbst zuträglich ist, alles gleich machen. Es ist wahr, die Politik eurer jetzigen Führer ist konsequent. Ihnen ist alles daran gelegen, das Volk in der ihren Absichten beförderlichen Illusion zu erhalten, und seines Beifalls sich zu versichern. Daher affektiren sie die größte Uneigennützigkeit. Daher entsagen sie, dem Anschein nach von selbst, allen Vorzügen, welche Geburt, Herkommen und Stand ihnen gaben. Lips Orleans ist nicht Herzog, nicht Prinz vom Geblüte der Bourboniden, der Thronfolger Hugo Capets mehr. — — —

So was treibt die Nüstern unserer Posaunen-engel auf, und setzt die blinde Menge in Entzücken. Nichts gleicht der Tollheit unseres zaumlos gewordenen Pöbels, der Unordnung und Insubordination unsers Militairs. Es liegt wesentlich in der Natur und Bestimmug des Soldaten, daß er ohne Widerrede gehorchen und die Dekrete der höchsten Gewalt vollziehen muß. Ohne Subordination, ohne Gehorsam ist das Militair ein regelloser Haufe nur dem unbewehrten Bürger, den es schützen sollte, fürchterlich, dem besser disciplinirten Feind verächtlich. Warlich, wir Franzen müssen uns, trotz allen unseren Prälereien und großen Ansprüchen, vor dem ganzen Europa um der Sottisen willen schämen, womit wir unsern alten Ruhm seit einiger Zeit befleckt haben. — —

Welcher Fremde wird wünschen, in unserm Lande zu leben? Das liebenswürdigste Volk der Erde laborirt am Abderiten-

Fieber; aber die Symptomen und Paroxismen sind schlimmer, als sie je in Demokrits Geburtsstadt waren. Wir verwandeln uns in Kanibalen, wir verwechseln Freiheit — dieses große Gut! — mit Gesetzlosigkeit, diesem fürchterlichen Uebel. — — —

Ich bin kein Royalist in der gewöhnlichen verhaßten Bedeutung des Worts. Ich kenne die Mängel, die Misbräuche der vorigen Regierung. Ich verabscheue den Despotismus. Aber werden wir glücklicher seyn? werden die Köpfe — und die unsrigen sind sehr warm — sich bald bis zu dem Grade abkühlen, der es ihnen möglich macht, die nothwendige und heilsame Herrschaft der Gesetze ohne Widerstrebung zu ertragen? — — —

Werden zwölfhundert Zaunkönige unser Glück gründen und unsern Ruhm wieder herstellen?

Ach! Judas Guignard, Lips Or-

leans, Gregor Riquetti! — — — und ihr zahlreichen Meleks, die ihr dort auf dem Martisfelde den Thron des unglücklichen Ludwigs umgabt! was für ein mächtiges, überglückliches, freies Volk wird noch aus uns werden! Wir regieren uns selbst. Die Poissarden von Paris, die Grisetten, und — — doch wie könnte ich fertig werden, wenn ich alle, die an unserer Konstitution organisiren, und ihre Helfershelfer aufzählen wollte! Jeder Geck will in Sachen der Regierung mitsprechen. Keiner will regiert seyn. Voila le commencement de l'Anarchie!

Noch gellen mir die Ohren vom Lärm der 1800 Tambours. Noch blutet mein Herz über den Anblick unsers guten Königs, der nun — eine Sihouette ist! —

Nachricht.

Herr W. Meil ist diesmal an der späten Herausgabe dieses Taschenbuchs allein Schuld. Er erhielt die Vorschriften dazu bereits Ende Aprils vorigen Jahres; hatte aber während dieser Zeit viele unvorhergesehene Hindernisse, die es ihm unmöglich machten, Wort zu halten.

Das 2te Taschenbuch für 1792 soll aber künftige Mich. Messe gewiß erscheinen, da schon itzt an den Kupfern dazu gearbeitet wird.

So eben ist auch bei mir fertig geworden:

Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. Zusammengestellt von K. P. Moritz. Mit 65 in Kupfer gestochenen Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. 8. 1 thl. 12 gr.

Die Subskribenten erhalten dies Werk für 1 thlr. in Golde.

Leben Voltairs von dem Marquis von Condorcet. Mit den Autobiographischen Nachrichten Voltairs; nebst Rechtfertigungsstücken und andern Beilagen. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium. 8. 1 thl. 12 gr.

Romanen-Magazin. Herausgegeben von Friedrich Schulz. Erster Band mit einem Kupfer von D. Chodowiecki. 8. Auf Schweizerpapier 1 thl. 12 gr. Pränumerationspreis 1 thlr. in Golde. — Auf ord. Papier 1 thlr.

J. F. Unger.

IBR Nr. 5874
Jahr: 2002

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoblauch, Karl von, 1756-1794

Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr 1791

Berlin [1790]

Res/H.g.hum. 219 ms
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10919473-4
VD18 14715821-001